

Fink, Friedrich August von

Gedanken über militärische Gegenstände

Berlin : Unger
1788



GESCHENK

S. K. H. des Prinzen Oskar von Preussen

(Aus der Bibliothek des Prinzen Alexander v Preussen)

1908

Gedanken
über
militärische Gegenstände,

von dem ehemaligen
königl. preussischen Generallieutenant,
nachmaligen
königlichen dänischen General der Infanterie,
Friedrich August von Fink.

Herausgegeben,
und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen,

von
M. A. von Winterfeld.



Berlin, 1788.
bei Johann Friedrich Unger.

Vorrede des Herausgebers,
welche zugleich die vornehmsten
Lebensumstände des Verfassers
enthält.

Friedrich August von Sinf, war geboren den 25ten November 1718 zu Strelitz in Mecklenburg. Seine Mutter war eine von Malzahn oder Molzahn, eine Schwester der zweiten Gemalin des russischen Feldmarschalls Grafen von Münnich. Bis in sein vierzehntes Jahr ward er zu Strelitz, in dem Hause seiner Eltern erzogen; als aber sein Vater im Mai des Jahr

res 1732 als Stallmeister in russische Dienste trat, begleitete er ihn nach Petersburg.

Im August des Jahres 1734 ging er allein, und zwar bis Danzig zu Wasser, und von da weiter zu Lande, nach Deutschland zurück. Bald darauf trat er in römisch-kaiserliche Dienste. Ob es aber noch in diesem, oder erst im folgenden Jahre geschehen, oder in welcher Qualität, und bei welchem Regimente, kann ich nicht angeben; weis also auch nicht in wie fern er an dem letzten Feldzuge des Prinzen Eugens am Rhein-
 strome Anteil gehabt habe; nur so viel weis ich, daß er zu Anfange des Jahres 1736 Fähnrich war, in Italien stand, bei dieser Gelegenheit Venedig besah; und im Sommer eben dieses Jahres nach Parma in Garnison kam.

Als im Jahre 1737 Kaiser Karl VI. mit den Türken in Krieg verwickelt ward, erhielt auch das Regiment bei welchem Sinf stand, Befehl zum Aufbruch nach Ungarn, wurde auf dem Postusse eingeschifft, und traf

traf den toten Julius auf dem Sammelplatz bei Gradiska ein.

Sinß machte nun einen Feldzug gegen die Türken, unter dem Oberbefehle des Generalfeldzeugmeisters Prinzen von Hildburghausen; wohnte unter andern der Einschließung von Banjaluka, und vermuthlich auch der Schlacht bei eben diesem Orte, bei; ward am 14ten October Secondlieutenant; und rückte den 14ten December, als Commandeur einer Grenadier-Compagnie nach Pest ins Winterquartier.

Den 30sten April 1738 verließ er die römisch-kaiserlichen Dienste, und gieng wieder nach Russland, wo seine Eltern damals lebten, und wo der vielvermögende Feldmarschall Graf Münnich sein näher Verwandter war. Auf dem Wege dahin ward er zwischen Nemirow und Raczlow von Räubern überfallen und geplündert.

Den 22sten Jul. alten Stils, langte er bei dem russischen Heere an, und ward von dem Feldmarschall Münnich als Premierlieutenant sibirischen Regiments angestellt.

Mit diesem machte er wieder einen Feldzug gegen die Türken, und kam nach Endigung desselben, im Monat September, nach Kiow ins Winterquartier, wo zugleich das Hauptquartier des Feldmarschalls war.

Den 28sten April 1739 ernannte ihn der Feldmarschall zum Hauptmann archangelsworodschen Regiments. Was für Anteil er an den Kriegesbegebenheiten gehabt, kann ich, aus Mangel der Nachrichten, nicht sagen.

Nach geendigtem Kriege kam Sinf nach Petersburg in Garnison. Am 22sten Sept. 1740 aber, ward er mit seiner Compagnie nach Pulkow, 15 Werste von Petersburg, versetzt.

Den 22sten December dieses Jahres ward er Flügeladjutant des Generalissimus, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit Premier-Majors Range.

An den Statsveränderungen die in Russland auf den Tod der Kaiserinn Anna folgten, finde ich nicht daß Sinf weitem Anteil gehabt, als daß er am 25sten November, weil er eben den Tag hatte, und bei Hofe schief,

schief, mit in Verhaft genommen, am folgenden Tage aber schon wieder auf freiem Fuß gestellt worden. Indessen verlor er, mit dem Falle des Generalissimus, auch seine Adjutantenschaft bei selbigem, und ward im März des Jahres 1742 zum newischen Regimente versetzt, mit welchem er, unter dem General Löwendahl, einem Feldzug gegen die Schweden machte.

Unterdessen war Sinks Verwandter und großer Gönner, der Feldmarschall Münich verurtheilt worden geviertelt zu werden, aus kaiserlicher Huld und Gnade, aber nur auf ewig nach Siberien verwiesen; Sinks Vater, der im August 1741 zum zweiten male als Stallmeister nach Petersburg gekommen war, hatte diese Bedienung noch in eben dem Jahre zum zweiten male verloren, und war wieder nach Deutschland zurückgekehrt; und Sinks Schwager, der Oberst von Manstein war in Ungnade gefallen. Diese, und ähnliche Ereignisse mochten ihm vermuthlich die Neigung zum russischen Dienste benommen haben, weil er ihn noch in eben
i . * 4 diesem

diesem Jahre mit dem preussischen verwechselte. Wahrscheinlich hatte der damalige preussische Major und Flügeladjutant, nachmaliger General-Lieutenant Hans Karl von Winterfeld, der in den Jahren 1740 und 1741 sich in königlichen Angelegenheiten in Ausland befand, und Sinf's leiblicher Betwar, ihm zu dieser Veränderung den Weg gebahnt.

Sinf trat also noch vor Ablauf des Jahres 1742 als Major und Flügeladjutant in preussische Dienste; befehligte im zweiten schlesischen Kriege ein Grenadierbataillon; ward im Jahre 1751 Oberstlieutenant; war zu Anfange des dritten schlesischen Krieges als Oberst wiederum Anführer eines Grenadierbataillons; ward 1757, in der Schlacht bei Kollin verwundet; und erhielt noch in eben diesem Jahre das erledigte Hessen-Darmstädtische Infanterie-Regiment mit Generalmajors Charakter. Im Jahr 1759 ward er General-Lieutenant; wohnte unter dem Befehle des Königs, der Lünensdorfer Schlacht bei; und führte hierauf, unter dem Prinzen

Prinzen Heinrich in Sachsen, einen besondern Haufen an, mit welchem er sich vornehmlich am 21sten Sept. bei Korbitz hervorthat, indem er diesen Posten gegen eine sehr überlegene Macht behauptete, und nur 800 Mann einbüßte, da der feindliche Verlust doppelt so stark war.

Hier war Sinks glänzendste Epoche. Er war erst vierzig Jahre alt, war Generallieutenant und hatte den Ruf einer der geschicktesten Generale zu seyn. Der König selbst hatte, als sich Sink, nach der Schlacht bei Runersdorf überaus tätig und geschickt in Sammlung des geschlagenen Heers bewiesen, gesagt: Es werde dereinst ein zweiter Turenne aus ihm werden. Aber nun begegnete ihm ein Unfall der bei denen, die blos nach dem Erfolge urtheilen, und deren immer die mehresten sind, seinem Ruhm schadete, und, was das Schlimmste war, ihm die Gelegenheit benahm, die Scharfe wieder auszuweisen, indem er ihn zugleich für die übrige Kriegs-, ja für die Lebenszeit, untüchtig machte.

Der König sah, aller erlittenen Widerwärtigkeiten ungeachtet, mit Ausgange des Jahres 1759 nicht nur alle seine Staaten, Preussen und ein Theil Westfalens gekommen, von Feinden gereinigt; sondern so-

Sachsen, bis auf Dresden, und einem nen, zwischen dieser Stadt und der böhmischen Gränze gelegnem Strich Landes war

Diesen nun hätte er gern noch vor Winter den Feinden entrissen; und um solches zu bewerkstelligen, und den Feldmarschall Daun, der sich unter den Canonen von Dresden gelagert hatte, zum Aufbruche zu zwingen, schickte er den Generallieutenant von Sinf mit 12000 Mann in das Gebirge nach Mafsen, um dem Daunschen Heere und der Stadt Dresden die Zufuhre aus Böhmen abzuschneiden. Daun der dieses fürchtete, zugleich aber die gefährliche Stellung in der sich Sinf befand, ließ ihn von er Seite durch abgesonderte Haufen seiner Heers, und von der andern durch die ferne Reichsarmee dergestalt einschließen, daß Sinfen nur zwei Wege übrig blieben,

ben, entweder sich durchzuschlagen, oder sich gefangen zu geben. Ersteres war sein Wille; als er aber in der Nacht die Stärke seines Heers untersuchen ließ, fand es sich daß seine Infanterie, die doch im Gebirge alles thun mußte, bis auf 2836 Köpfe geschmolzen war; der Ueberrest war entweder schon gefangen, oder desertirt. Mit solcher Macht war denn freilich, zumal in seiner Lage, nichts auszurichten; und daher blieb ihm nichts übrig als der zweite Weg, sich mit seinem ganzen Corps gefangen zu geben. Dieses geschah denn am 21sten November 1759. Sinf wurde für seine Person nach Innsbruck in Tirol geschickt, wo er bis nach geendigtem Kriege blieb.

Er soll, als der König ihm die Befehung des Maksner Postens aufgetragen hat, Gegenvorstellungen getahn, und, die Unsicherheit der Lage in der er sich daselbst befinden würde, gezeigt haben: worauf der König aber unwillig geantwortet haben soll: Ob es ihm an Herz fehle? Bald nachher besann der König sich zwar eines bessern, und schickte

Sinf

Sinken einen Felsjäger mit einem Briefe nach, worin er ihm meldete, daß er Nachricht habe, daß die Reichsarmee etwas wider ihn unternehmen werde; und er es nunmehr seinem Gutbefinden überlasse, den Posten zu beziehen, oder nicht. Sink aber machte von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch, sondern ging demungeachtet nach Mafsen, welches sein Unglück war. Denn als nach hergestelltem Frieden sein Betragen durch ein Kriegsgericht untersucht ward, konnte er keines Fehlers überwiesen werden, bis der General Zieten, welcher den Vorſiß führte, am Schlusse des Verhörs ihn fragte: Ob er noch etwas anzugeben wisse, daß zu mehrerer Erläuterung der Sache dienen könne? Worauf Sink nach einigem Bedenken, antwortete: Er erinnere sich noch eines Briefes den er vor Beziehung des mafsner Postens vom Könige erhalten habe. Zieten verlangte ihn zu sehen; und als er ihn gelesen hatte, sah er Sinken an, und sagte mit Erstaunen: Ich bedaure sie von Herzen: dieser Brief gibt der Sache eine ganz andere Wendung.

Dung. Und wirklich ward Sinf, dem man bis dahin nichts hatte zur Last legen können, bloß auf Veranlassung dieses von ihm selbst vorgezeigten Briefes, zu Cassation, und zweijährigem Festungsarrest verurtheilt. Das Kriegesgericht durfte und konnte nicht anders sprechen; bei der übrigen Welt aber wird Sinf vielleicht Entschuldigung finden, daß er hier nicht als General, sondern als Mensch gehandelt, und Privatbetrachtungen dem öffentlichen Besten vorgezogen hat. Wer ihn verdammt der sehe sich in seine Lage, und prüfe was er würde getahn haben.

Mancher wird auch, bei genauer Erörterung des maaßner Vorfalls, an Sinf's Anordnung dieses und jenes zu tadeln finden, oder zu finden glauben; allein dieser hat ein sachkundiger und einsichtsvoller Schriftsteller schon geantwortet, daß es leicht sei nach Ausgange, bei Muffe und kaltem Blute, zu klügeln und Fehler auszuspähen, die man unvorbereitet, und in der Hitze der Action, noch schlimmer würde begangen haben

ben *). Der General Sinf selbst setzt den Anfang seines Unglücks darin, daß man einige Escadrons von dem Orte wo er sie hingestellt, weggezogen habe, um sie vor dem Kanonenfeuer zu sichern. In einer besondern Schrift, die aber dem Publico noch nicht darf gegeben werden, hat er sich noch ausführlicher verteidigt.

Nach geendigtem Arreste trat Sinf als General der Infanterie in Dänische Dienste: allein er starb noch vor Jahresverlauf, in einem Alter von nicht mehr als 47 Jahren; und es ist sehr wahrscheinlich; daß die Widerwärtigkeiten seiner letzten Lebensstage sie ansehnlich abgekürzt haben.

Er war mit einer von Bugenhagen vermählt gewesen, mit welcher er drei Töchter erzeugt hat, von denen aber die älteste, hft der Mutter, mit ihm in einem Jahre gestorben ist.

Geschwister hat er sieben gehabt, von denen aber nur fünf zu mannbaren Jahren gekommen sind.

Sinf

*) Tielkens Beitr. zur Kriegskunst, St. I. S. 99.

Sinkt war, wie ich schon durch das Zeugniß des Königs bewährt habe, ein sehr geschickter General, und würde, wenn ihn der maßner Unfall nicht betroffen hätte, wahrscheinlich ist neben Schwerin und Winterfeld einen Platz einnehmen. Seine Taten, die ich hier nur kürzlich berührt habe, muß man ausführlicher in den Werken eines Tielke und Tempelhof aufsuchen, aus denen das Mehrste, was ich darüber gesagt habe, gezogen ist. Seine Geschichte bis zum Jahre 1742 aber ist aus seinem eigenshändig geschriebenen Tagebuche genommen, welches ursprünglich aus sechszehn Bogen bestanden hat, von denen aber zehn verloren sind. Um Ergänzungen meiner Nachrichten habe ich mich zwar bemüht; sie sind mir aber verweigert worden.

Um wegen Authenticität dieser Schrift, die Kennern ohne dies schon hinlänglich einleuchten wird, desto weniger Zweifeln Raum zu lassen, nenne ich mich als Herausgeber. Was ich außer meinen hinzugefügten Anmerkungen und Zusätzen daran getahn habe, besteht

steht in Berichtigung fehlerhafter Ausdrücke, doch ohne Aenderung des Sinnes. Auch bin ich hierin sparsamer gewesen als ich es vielleicht hätte sein sollen: aber ich wolte dem Publico, so viel es immer seyn konnte nicht mein Werk, sondern des General Sinks Arbeit liefern.

Niden in der Ufermark, den 9ten Mai,
1788.

M. A. von Winterfeld,

Einleitung.

Von Jugend auf habe ich mich dem Soldatenstand gewidmet, und da ich durch Fleiß und vielfältige eigene Erfahrung einige Kenntniß in diesem schweren Handwerke erlangt habe, so glaube ich meine Zeit bei einer langen Gefangenschaft *) nicht besser anwenden zu können, als wenn ich meine Gedanken darüber zu Papiere bringe. Zwar haben schon viele große Generals über die Kriegswissenschaft geschrieben; da aber diese Materie unerschöpf-

*) Die Worte bei einer langen Gefangenschaft hat der Verfasser nochmals weggestrichen, und dafür gesetzt: bei müßigen Stunden. Ich habe aber für besser gehalten die erste Lesart wieder herzustellen. Daß übrigens hier die spandauer, nicht aber die tyroler Gefangenschaft zu verstehen sei, erhellt aus verschiedenen Stellen dieser Schrift. v. W.

erschöpflich ist; so hoffe ich, man werde auch in diesem Werke Meinungen finden, die neu, und nicht zu verwerfen sind, und vielleicht einige Aufmerksamkeit verdienen *).

Die Art wie der Soldat im preussischen Dienste exercirt wird, ist die beste. **) Alle gekünstelte Sachen taugen nichts. Der Soldat muß nicht unnütz ermüdet werden. Bey allem was man ihn lehrt,

*) Hier finden sich in der Handschrift auf dem Rausche folgende Worte: „Da ich dieses Werkchen nur zu meiner Zeitverkürzung schreibe, auch bei mir festgesetzt ist, daß es nie öffentlich erscheinen soll: so habe ich ihm die Aufschrift gegeben: Zeitvertreib eines alten gedienten Officiers.“ Da dieser spätere Zusatz aber offenbar weder mit dem unmittelbar Vorhergehenden, noch mit dem Nachfolgenden, stimmt; so habe ich für besser gehalten, ihn nicht in den Text aufzunehmen; und ich hoffe m. d. d. durch, daß ich des Herrn Verfassers frühern Gesinnungen, nach welchen er diese Schrift für öffentliche Bekanntmachung bestimmt zu haben schien, vor seinen spätern den Vorzug gegeben habe, mich weder an ihn selbst, noch an das Publikum zu versündigen.
v. W.

**) Das ist im Allgemeinen zu verstehen. Im Einzelnen genommen mag mancher auswärtige Dienst etwas haben, welches verdiente im preussischen nachgeahmt zu werden. Unser Verfasser gesteht das auch selbst zu, indem er im zweiten Abschnitte, den russischen Grenadiermützen vor den Preussischen den Vorzug giebt.
v. W.

lehrt, muß man ihm begreiflich machen, daß es zu seiner Verteidigung gereiche. Die herausgegebenen königl. preussischen Reglements sind hinreichend den kleinen Dienst daraus zu lernen, weshalb ich hier nur wenig darüber sagen werde.

Alle Manövers mit Regimentern, mit größern Haufen und mit ganzen Armeen, müssen einfach seyn. Bei den gekünstelten sind Verwirrungen unvermeidlich, die großes Unheil veranlassen können. Einfache Sachen geschieht und hurtig ausgeführt, gelingen am besten. Die Erfahrung hat mich davon vollkommen überzeugt.

Den Officiers empfehle ich von Jugend auf das Lesen guter militärischer Bücher. Hierdurch erlangen sie Kenntnisse, von denen sie bedarfst wann sie Feldzüge thun müssen, den Nutzen verspüren. Da aber diese Bücher größtentheils in Französischer Sprache geschrieben sind, so ist die Erlernung derselben einem Officier fast unentbehrlich. Ueberhaupt ist es gut, wenn ein Officier die Sprachen derjenigen Völker weiß, mit denen sein Herr in Krieg verwickelt werden kann; weil es immer besser ist, mit den Einwohnern selbst sprechen zu können, als sich eines Dolmetschers bedienen zu müssen.

Erster Abschnitt. Von der Kriegszucht.

Die Kriegszucht ist die Seele des Soldatenstandes. Ohne selbige ist man mit aller Herzhaftigkeit wenig auszurichten im Stande. Die preussischen Truppen geben uns, unter der Anführung ihres großen Königs genugsame und überzeugende Proben hiervon.

Die Kriegszucht besteht in der Subordination oder Achtung, und dem Gehorsam, die der Untergeordnete dem Vorgesetzten, in allem was dem Dienst betrifft, schuldig ist.

Ehre, Belohnungen und Strafen, sind die Mittel die Kriegszucht aufrecht zu erhalten. Belohnungen, es sei durch Erhöhung des Charakters, oder durch Geld und Güter, treiben die Menschen zur Nachahmung des Guten; so wie die Furcht vor Strafe sie von vielem Bösen zurückhält.

Es wäre zu wünschen das der Eigennuß gänzlich aus dem Soldatenstand verbannt werden könnte. Ein eigennütziger Mensch ist gewöhnlich niederträchtig; ja er ist im Stande dem Meistbietenden sein Vaterland zu verraten. Leider aber, werden viele Menschen durch diese niedrige Leidenschaft beherrscht: und obgleich ein großer Herr dergleichen Leute billig verachten muß; so giebt es doch Gelegenheiten, wo er sich ihrer mit Nutzen bedienen kann.

Am

Am Tage einer Action kann man nicht streng genug seyn. Ein Soldat der seinen Posten verläßt, muß gleich auf der Stelle üben Haufen gestossen werden. Sind es ganze Regimenter oder Bataillons, muß man solche außer der Armee campiren, und nicht eher wieder in selbige einrücken lassen, bis die Scharte von ihnen wieder ausgewechselt ist.

So streng man nun im Bestrafen seyn muß, so sorgfältig muß man auch in Belohnungen guter Thaten seyn. Ein großer Herr hat aber auch Vorsichtigkeit in Austheilung derselben nötig, weil gemeinlich die, welche viel von sich selbst sprechen, am wenigsten gethan haben.

Ohne eine vollkommene Kriegszucht sind keine Heldentaten möglich. Man hat Beispiele genug, daß Armeen, denen man alle Unordnungen erlaubt hat, geschlagen worden sind. Durch Plündern, Rauben und Stehlen, macht man die Soldaten zu feigen Weimern. Cyrus, Alexander, Cäsar und andere mehr, haben durch Einführung strenger Kriegszucht ihre Armeen unüberwindlich gemacht. Man beraubt sich selbst der Subsistenz und aller Bequemlichkeiten. Der Landmann entflieht mit Vieh und Geräthe, und was er nicht fortbringen kann, vergräbt er. Ich werde in der Folge weitläufiger hiervon zu reden Gelegenheit haben.

Zweiter Abschnitt.

Von der Verpflegung, Kleidung und Bewaffnung eines Soldaten.

Ein Soldat muß so viel bekommen, daß er besser als ein schlechter Bauer leben kann: jedoch muß er nichts Ueberflüssiges haben, damit er sich nicht dem Trunke und allerlei Niederlichkeiten ergiebt. Im Felde, wo der Soldat viel Beschwerlichkeit ausstehen muß, ist es sehr gut, wenn man ihm außer seinem Solde, das Brod, und wöchentlich ein Pfund Fleisch, reichen läßt. Auch muß man darauf bedacht seyn, daß er für sein Geld alle nur mögliche Lebensmittel bekommen könne.

Die Besoldungen der Officiers müssen so eingerichtet werden, daß ein jeder seinem Stande gemäß davon leben kann, und daß er nicht nöthig hat, bey einer guten Wirtschaft das Seinige noch im Dienste zuzusehen. Sind die Besoldungen zu stark, schleicht sich die für den Soldatenstand so höchst schädliche Verschwendung und seltsame Lebensart ein, sind die Besoldungen hingegen zu geringe, daß ein Officier unmöglich davon leben kann, so benimmt ihm das daraus entstehende Unge-
mach den Muth, und macht ihn niedergeschlagen. Welches ist von übeln Folgen. Ein Monarch muß also suchen hierin jederzeit die Mittelstraße zu halten.

Die

Die Art Kleidung und Bewaffung eines Soldaten ist unstreitig so wol bei der Cavallerie als Infanterie auf den preussischen Fuß die beste. Ich brauche also nur mit kurzem anzuführen, daß die Reinlichkeit einem Soldaten unentbehrlich ist. Die Kleidung muß nicht zu enge seyn, weil sie sonst den Soldaten auf dem Marsch und bei dem Manöuviren ungemein hinderlich ist. Der Hut muß feste auf dem Kopfe sitzen, und daher nicht zu klein seyn. Es wäre sehr gut, wenn ein jeder Soldat einige Paar Fußsocken von Leluwand hätte, damit er die wollenen Strümpfe nicht auf die bloßen Füße tragen dürfte, welches die Füße leicht durchscheuert, wodurch der Soldat bei starken Märschen marode wird.

Die Grenadier- und Füßillermützen, nach preussischer Art, sind den Soldaten sehr hinderlich. Ich wollte, daß die Füßilliers alle Hüte trügen, die Grenadiers hingegen Mützen von gebrantem, Pfundleder, wie die russischen Grenadiers der Garde tragen, welche viel bequemer sind, auch zur Noth, einem Hiebe widerstehen und sehr gut aussehen, besonders wenn Federbüsche darauf gesteckt sind. Für die Infanterie sind die Säbel ganz und gar unnütz. Ein Gemeiner hat an seinem Gewehr und Bajonette, genug. Auch habe ich den Nutzen der langen Pistolen und Kurzgewehre der Unterofficiers nicht eingesehen. Daher ich wollte, daß sie alle mit guten

gezogen, Röhren mit Bajonetts versehen wären. Mit selbigen können sie bei vielen Gelegenheiten sehr gute Dienste thun *).

Wegen der Kleidung der Cavallerie beziehe ich mich lediglich auf die Art und Weise wie die preussischen Cavalleristen, Dragoner und Husaren montirt

*) Es ließe sich hier noch vieles erinnern; ich will aber nicht wiederholen was ich anderwärts schon über eben diesen Gegenstand gesagt habe, und verweise deshalb auf meinen Aufsatz über die Ausrüstung der Soldaten, in der militärischen Monatschrift, Januar 1785: nur bemerte ich, daß der General von Zinck nicht nur in Ansehung der Seitengewehre, und der Grenadier, und Füsiliermützen, sondern auch die Kurzgewehre betreffend, die ein Ungenannter im Juniusstücke 1785. eben dieselbe Monatschrift, gegen mich in Schutz genommen hat, mit mir einerlei Meinung ist.

Der Stiefeletten erwähnt unser Verfasser zwar nicht, wodurch er sie stillschweigend zu billigen scheint. Ich kann aber nicht umhin sie demungeachtet, was auch Herr von B. in dem angeführten Stücke der milit. Monatschrift zu ihrer Verteidigung sagt, sie nochmals für eine höchst unbequeme, und ungeschickliche Tracht zu erklären. Es kann sehr wohl seyn, daß Herr v. B. nie eine halbe Viertelstunde zum Anziehen derselben gebraucht hat. Vermutlich hatte er geschickte Beine und Stiefeletten ohne Umschlag. Es bleibt bei dem allen gewiß, daß ich andere die beides nicht hatten, oft mehr als eine Stunde mit dem

tirt sind. Das beste Gewehr für einen Cavalier
rifen ist der Pallasch, daher man auch besonders
darauf sehen muß, daß die Pallasch- und Säbel-
Klingen von guter Trempe seyn. Ein Säbel muß
nicht zu lang, hingegen kann meines Erachtens der
Pallasch nicht lang genug seyn, und muß sowohl
zum Hieb als auch zum Stoß geschickt seyn.

U 5

Dritter

dem Stiefelettenanzuge habe verschwendet sehen.
Gesezt aber, es würden nie mehr als 5, oder gar nur
3 Minuten Zeit dazu erfordert: so frage ich einen
jeden, ob nicht das noch zu lange ist, für einen Sol-
daten der oft nicht eine Minute auf seinen ganzen
Anzug zu verwenden hat? Will man sagen, er kön-
ne im Fall der Noth die Stiefeletten in die Hand
nehmen, oder in den Tornister stecken: so antworte
ich: das thut er nicht gern. Es sezt ihn in Ver-
legenheit, und macht ihn unschlüssig, und darüber
vergehen die Augenblicke die kostbar sind, weil Le-
ben und Tod, ja der Ausgang einer Schlacht nicht
selten davon abhängt. Genug, Stiefeln scheinen mir
vorzuziehen zu seyn und sollen es keine ungerische seyn,
so sind es deutsche. Die jetzt üblichen steifen sind
sehr gut; nur muß die Harseite auswendig gekehrt
und sie müssen nicht gewüchst, sondern mit Fett-
eingeschmiert werden, um die Naße abzuhalten.
Sollen aber Stiefeletten beibehalten werden; so ist
wenigstens zu wünschen, daß tuchen, ohne Um-
schlag überall eingeführt werden, weil sie weit be-
quemer sind, als die leinenen, oder zwischenen mit
Umschlägen.

Dritter Abschnitt.

Von der Formirung und Schuldigkeit eines Soldaten.

Ein gemelner Mann, woraus man einen Soldaten formiret, muß gerade gebildet, von einer gesunden Natur und von Kindesbeinen an gewohnt sein, mit schlechter Nahrung für lieb zunehmen, daher die Bauerknechte von fünf Fuß sechs bis zehn Zoll preussischen Maaßes, die besten Soldaten abgeben. Die, welche sechs Fuß und mehr haben, halten wegen ihrer eigenen Größe und Schwere die Beschwerlichkeiten des Feldzuges nicht aus, besonders werden sie bei starken Märschen gar bald marode, und sind also mehr zur Parade als zum Nutzen, hingegen sind die unter sechs Zoll zu schwach, und nicht im Stande die gehörige Feldequipage zu tragen.

Die Cavalleristen von sechs bis neun Zoll sind gleichfalls die besten. Gar zu schwere Leute drücken die Pferde sehr. Die übernatürlich großen Pferde sind auch zu nichts nütze, bei den Pferden muß man mehr auf die Kräfte als auf Größe und Schönheit sehen.

Wenn die Recruten zum Regiment kommen, so muß man anfangen, sie hauptsächlich das gute und gerade Marschiren zu lehren; und ihren Leib gerade zu tragen. Können sie dieses, so fällt ih-

nen

nen das andere alles leicht. Alle unnütze Handgriffe müssen wegbleiben, weil man damit den Soldaten nur mehr quält, als ihm Nutzen schafft.

Hingegen muß ihm die Chargirung auf das beste und deutlichste beigebracht werden. Der Soldat muß lernen geschwind laden, aber nicht übereilt werden. Wenn ich das Gewehr nicht gut lade, kann ich auch keine Wirkung verlangen. Das Anschlagen und Zielen ist eine Hauptsache, daher ich das Scheibenschleßen für gut halte. Man sagt im Sprichwort: die Gewohnheit ist die andere Natur, und so ist es mit dem Soldaten auch. Wie man ihn gewöhnt, so bleibt er, man lehre ihn gleich gut anschlagen und zielen, so wird er es in einer Action machinalement thun. Ein jeder wird hieraus leicht erkennen, daß alles Ueberellen mehr schädlich als nützlich ist. Wenn der Soldat mit seinen Waffen umzugehen weiß, und alles was ihm zu wissen nötig ist gelernet hat, so macht ihn solches gegen den Feind dreiste, und giebt ihm Muth, welcher ihm sonst fehlen würde, wenn er sich einbilden könnte, daß sein Gegner in den Waffen besser geübt wäre als er.

Karl XII. schlug bei Narva mit sehr wenig Leuten die große russische Armee, wie diese abdisciplinirter und besser exercirt wurde, schlug sie die Schweden bey Pultava totaliter. Wie viele Beispiele haben wir hiervon in den kühnsten Zeiten,

Zeiten, besonders im letzten Kriege zwischen Oesterreich und Preußen.

Einem Soldaten kann man nicht genug einprägen, daß das Gehör und der Gehorsam Hauptschuldigkeiten von ihm sind. Ein Soldat muß im Dienst keine andere Gedanken haben, als nur Achte geben was ihm von seinen Vorgesetzten befohlen wird, und diesem muß er den Augenblick suchen nachzukommen. Sind die Soldaten so abgerichtet, daß sie das Ihrige zu thun wissen, Gehör haben, Gehorsam und willig sind; so kann man mit ihnen alles unternehmen und ausrichten.

So höchstnötig dieses alles bei der Infanterie ist, um so mehr muß man darauf bei der Cavallerie halten. Eine geschwinde ausgeführte Bewegung, entscheidet oft alles. Um dieses auszuführen muß der Reuter ein gutes Gehör haben, gehorsam und willig sein, und hievon besteht eigentlich die ganze Bravour die ich von einem jeden gemeinen Soldaten verlange.

Der Müßigang ist für einen Soldaten höchst schädlich, er muß daher in steter Uebung erhalten werden, damit er schon in Friedenszeit die Beschwerlichkeiten des Krieges gewohnt werde.

Die Einrichtung der Cantons im preussischen Dienst ist ungemein gut; indes wollte ich, daß die Capitains nicht nach ihrem eigenen Belieben verfahren

fahren dürften *), es müßte ein für allemal festgesetzt seyn; wie viel Einländer und wie viel Ausländer bei der Compagnie seyn sollten. Dann müßte eine Regimentswerbung eingeführt seyn. Der Chef des Regiments vertheilet die ankommende Rekruten an die Compagnien, welche Abgang gehabt haben. Und so muß es auch mit den Cantonisten gehalten werden; wodurch denn allen Mackereien vorgebeugt und das Regiment in viel besserer Gleichförmigkeit erhalten werden könnte.

Die Landesfinder sind nur im ganzen Jahre höchstens acht Wochen beim Regiment, die übrige Zeit sind sie als Beurlaubte im Lande, und arbeiten gleich andern Bauern. Die Soldaten von den Werbungen, nemlich die Ausländer thun hingegen die Dienste in der Garnison, hierbei habe ich bemerkt, daß in Kriegszeiten die Landesfinder die Beschwerlichkeit weit besser ausstehen können als die Ausländer, welches ich lediglich der Ursache zuschreibe, daß erstere dadurch, daß sie als Bauern leben und arbeiten, der Beschwerlichkeiten auch mehr als letztere gewohnt werden, diesem Uebel abzuhelpen und dem Lande und Landesherrn einen Vortheil zu schaffen, wollte ich anrathen, den Soldaten arbeiten zu lassen. Ein Souverain findet in seinem Lande allezeit Gelegenheit, Besser

*) Hierin ist, wie in vielen andern Dingen, seitdem eine Aenderung getroffen.

• Besserungen zu machen, besonders solche, die zum
• Besten des Commerzes gereichen, als da sind Ca-
• näle zu ziehen, Landstraßen zu bessern, und was
• dergleichen mehr ist.

• Was gehören aber hierzu nicht für große Sum-
• men, und wie schwer hält es öfters die gehörige
• Arbeiter zu bekommen? Man lasse also die nöthi-
• gen Regimenter an die Oerter marschiren, wo die
• Arbeit geschehen soll; außer ihrem Traktament bes-
• zahle man ihnen aber ihre tägliche Arbeit. Der
• Soldat wird besser leben können, folglich die Ar-
• beit gern und willig thun, er lernet dadurch die
• Beschwerlichkeiten des Krieges ertragen, und fällt
• ihm alle Arbeit im Felde alsdann nicht schwer, da-
• gegen sonst ein Soldat bei Anfang eines Feldzuges
• kaum weiß, wozu er eine Schippe und Hacke ge-
• brauchen soll, welches gewiß eine sehr üble Sache
• ist, besonders bei Belagerungen. Das Land und
• der Landesherr haben auch die Vortheile, daß sie
• den Soldaten bei ihrem Solde nicht so viel als
• andern Arbeitern, die lediglich davon leben müssen,
• Tagelohn zu bezahlen brauchen.

• Doch will ich nicht rathen daß man solche Ar-
• beit umsonst verlange, der Soldat würde bald an-
• fangen zu murren und würde dieses zuweilen zu
• Unordnungen Anlaß geben.

Ich höre hier schon viele schreien, die von ei-
nem gewissen Vorurtheil eingenommen sind. Die
Solk

Soldaten, sagen sie, werden bei den Arbeiten zum Exerciren untüchtig gemacht. Sie werden krumm und alle unsere Mühe und Arbeit ist umsonst, hierauf möchte ich dergleichen Leute fragen: was machen die Beurlaubten zu Hause? Antwort: sie arbeiten das Jahr durch, und bei der Revue müssen sie doch alles wissen, was man von einem Soldaten verlangt. Was machen die Freiwächter in der Garnison? Antwort: Sie arbeiten gleichfalls, weil es aber zu des Capitains Vorteil geschieht, wird niemand dieser Arbeit widersprechen. Ich muß hierbei erinnern, daß die Beurlaubten und Freiwächter, weil sie beim Regiment keine Dienste thun, auch keinen Sold bekommen. Von diesem Gelde, welches der Capitain einzieht, werden die Ausländer angeworben, und sonst allen Unkosten bestritten, allein bei diesem Vorschlage, die Soldaten arbeiten zu lassen, ist das Exerciren demungeachtet nicht zu vergessen. Entweder die Regimenter campiren Corpsweise, oder cantoniren nicht weit von den Dörfern da die Arbeit geschehn soll. Diejenigen, welche auf die Wacht ziehen, können also wieder in der Garnison exerciren. An den Tagen, wo nicht gearbeitet wird, kann man noch dazu manöuvriren. Man lasse nur etwas Vorurtheil fahren, so wird man finden, daß mein Vorschlag gegründet ist, und der Herr, das Land, ja der Soldat selbst, werden Vorteil davon

davon haben. Wenn die Regimenter Ruhe haben, und im Lande nichts zu arbeiten ist, muß man den Soldaten demnachgelassen nicht müßig lassen. Außer dem gewöhnlichen Exerciren, muß man ihn alle die Arbeiten die im Felde vor kommen können, machen lassen, dieses ist gewiß von unendlichem Nutzen. Alle Arbeiten, wobei ein Soldat beständig seyn muß, sind ihm mehr schädlich als nützlich, daher man ihm dergleichen so wenig als möglich gestatten muß *).

Ich habe schon vorher von der Kriegszucht gesprochen, ich muß hier aber noch erinnern, daß so nie alle Excesse auf das schärfste zu bestrafen sind, auch besonders das Plündern in Kriegszeit nicht gestattet werden muß, denn es veranlaßt ungemein viele Unordnungen und besonders eine starke Desertion.

Man gebe dem gemeinen Mann das Seinige richtig, und Sorge, daß er keine Noth leiden dürfe. Dadurch erhält man Liebe und Vertrauen bei ihm. Läßt man ihm gar zu viel Freiheit, so wird man bald den Gehorsam gegen seinen Vorgesetzten aufhören, und dergleichen Uebel einmal einge-

*) Ich verweise hier wieder auf das was ich in der militärischen Monatschrift (April 1787, S. 360. 361. und in der Berlinschen (Gedick und Bierscherischen) Monatschrift, Sept. 1784. S. 256. f. gesagt habe.
v. W.

eingeriffen ist, da hält es schwer es wieder anzurathen; Viele heißen Soldaten und sind es nicht.

Wer im preussischen Dienst gewesen, der weiß wie viel Mühe und Zeit es erfordert, einen Mann so weit zu bringen, bis man mit Recht von ihm sagen kann, daß er ein Soldat ist, folglich muß man auf seine Erhaltung sehr bedacht seyn: besonders muß man alle Mühe anwenden die angeworbenen Ausländer sicher zu machen.

Vierter Abschnitt.

Vom Quartierstand der Soldaten, und von Versorgung der Invaliden.

Die aller besten eingerichteten Casernen, taugen nichts, man mag solche so sauber halten, als man will, so lassen die beständigen Ausdünstungen dennoch jederzeit einen Gestank nach sich, der sehr ungesund ist, und dieses rühret daher, weil die Leute darinnen gemeinlich zu enge liegen. Ich habe auch bemerkt daß die Soldaten, welche in Casernen liegen die mehrste Zeit mit der Krätze behaftet sind. Für die Verheiratheten ist es einzig und allein wo ich eine gewisse Art von Casernen gut heiße.

Die Einquartirung bei den Bürgern ist die beste. Es ist grund falsch daß dieselben dadurch an ihrer Nahrung leiden.

Wenn der Bürger und der Soldat sich zusammen vertragen, so hat jeder Vorteil, der Soldat hilft dem Bürger in seiner Arbeit, dieser hingegen giebt ihm dafür zu essen oder Bezahlung.

Die Ausländer wann sie erst die Lebensart gewohnt sind, werden dadurch zuletzt so sicher wie die Einländer. Sie bekommen auch Gelegenheit sich zu verheirathen, welches sie denn noch mehr iudet.

Die Officiers allein bekommen Servis, sie müssen aber niemals außer dem Compagnie Reserviere ihr Quartier nehmen. Den Unterofficiers und Gemeinen muß man die Quartiere in Natura anweisen, die Officiers müssen solche öfters nachsehen und Bürger und Soldaten zur Verträglichkeit anhalten. Der Chef eines Regiments muß wohl darauf sehen, wann Klagen entstehen, daß einem jeden, sowol dem Bürger als Soldaten, nach Befinden der Sache, Recht widerfahre. Es muß hierinnen niemals Partheilichkeit herrschen.

Man könnte einwenden, die Soldaten lernen in den Casernen einander besser kennen, und wären schuldig eine ordentliche Wirttschaft zu führen; nämlich sie würden in gewisse Cameradschaften getheilt, welche zusammen zu kochen verbunden wären. Folglich würden sie schon dadurch in Friedenszeit gewöhnt, wie sie dereinst im Felde leben müßten. Was das Erste betrifft; so lernen die
Soldat

Soldaten in den Garnisonen, auf den Wachen und sonst sich genugsam kennen, sind sie hingegen in den Casernen beständig zusammen, so giebt dies viel Gelegenheit zu Complots. Hätte man die russische Garde nicht in Petersburg in Casernen verlegt, würde es der Kaiserin Elisabeth viel schwerer, wo nicht unmöglich gefallen seyn, eine Revolution zu bewirken. Was die Einrichtung der Cameradschaft betrifft, so hat es freilich seinen Nutzen, und ist nicht so bequem einzurichten, wenn der Soldat bei Bürgern einquartirt ist, ob es gleich auch möglich ist, und wir davon Exempel bei der preussischen Armee gehabt haben, wenn aber dieses auch wegfiel und nur mein Vorschlag angenommen würde, daß nämlich die Regimenter alle Sommer an gewissen Orten campirten um zu arbeiten; so hätten sie als dann Gelegenheit genug die Wirthschaft zu erlernen, und Cameradschaft zu halten.

Die Einquartirung aber bei den Bürgern des Winters, würden ziemlich den Winterquartierern im Felde gleichen: und dieses würde als denn gewiß die Soldaten nicht hindern, daß sie nicht als les Ungemach des Krieges sollten gestohlet werden.

Bei der Cavallerie wollte ich daß ein Souverain in jedem Quartierstande Ställe bauen ließe, damit die Pferde beisammen ständen, und nicht bei den Bürgern. Die Officiere können auf die

haltung der Pferde besser Acht haben, und das Aem' und Sattelzeug besser nachsehen; den krieglichen Reitern wird auch die Gelegenheit genommen, das Futter zu verkaufen. Es muß aber ein kleiner Stall besonders gebauet werden, um die kranken Pferde von den gesunden abzusondern. Auf diese Art braucht ein Regiment Cavallerie nicht so weit auseinander zu liegen. Je näher ein Regiment beisammen liegt, je bessere Aufsicht kann ein Chef über solches haben.

In der Garnison muß ein Soldat alle Freiheit haben herumzugehen, wenn er nur beim Visittiren und beim Zapfenstreich zu Hause ist. In dessen ist es doch gut wenn zu unterschiedenen Stunden Patrouillen in die Wirthshäuser geschickt werden, um allen Händeln und Streitigkeiten zu steuern, je mehr Mißtrauen man in einen Soldaten setzt, je mehr reizt man ihn zur Desertion. Vor das Thor darf kein Soldat ohne Erlaubniß gehen, und muß er dazu allezeit einen Paß von seinem Capitain haben, als welcher seine Leute kennen muß, denen er die Erlaubniß dazu ertheilen kann.

Sind die Bursche lieberlich oder sonst noch nicht sicher genug, so müssen sie nicht allein gelassen werden, sondern in Gesellschaft anderer Kameraden und Unterofficiere gehen. Im Felde hingegen und sobald die Regimenter ins Lager rücken, muß keinem Soldaten erlaubt seyn, aus seinem Regimen-

zu gehen. Nach Holz, Lagerstroh, Wasser u. s. w. müssen sie allezeit durch Officiere geführt werden, welche die gehörigen Unterofficiere zu sich nehmen.

Haben Soldaten nötig etwas einzukaufen, das was sie in ihren Regimentern nicht bekommen können; so müssen sie allezeit durch Unterofficiere hin- und zurück geführt werden. Das einzelne Herumlaufen ist von übeln Folgen. Es giebt Anlaß zur Desertion, und zu allerlei Ausschweifungen, gegen welche man nicht Vorsicht genug anwenden kann.

In den Quartierständen müssen Lazarette erbauet werden, in welche die Kranken Soldaten können gebracht werden. Bei Anlegung derselben muß man wohl Acht haben, daß den Zimmern jederzeit frische Luft verschafft werden könne: denn von den bösen Ausdünstungen wird ein gesunder Krank, aber kein Kranker gesund.

Man muß auch nicht zu viele Kranke in ein Zimmer legen, auch müssen die Kranken nach den Krankheiten abgesondert werden.

Sehr gut ist es, wenn die Lazarette an ein fließendes Wasser gebauet werden. Die Luft ist daselbst gemeinlich besser, und auch wegen der Feuchtigkeit ist es viel bequemer.

Ein oder mehrere wohl eingetlichtete Invalidenhäuser nach Verhältniß der Stärke einer Armee

da ein Conseruau zu halten für gut findet, sind eine unentbehrliche Sache. In diese Invaliden-Häuser wird aber niemand aufgenommen, als wer gar nicht mehr im Lande ist sein Brod zu verdienen; und diejenigen Ausländer, die keinen Ort im Lande wissen wo sie sich hinbegeben können. Die übrigen Invaliden, welche Landeskinder sind, müssen mit einem monatlichen Gnadenthaler nach ihrer Heimath gelassen werden; so fallen sie dem Staate nicht zu sehr zur Last, und können selbst durch ihre Arbeit dennoch Dienste leisten, wie denn diese Einrichtung sehr weislich in den preussischen Staaten eingeführt ist. *)

Was

*) Es ist wahr die Einrichtung mit dem Gnadenthaler ist vortreflich; nur Schade daß sie denungeachtet ihres Zwecks verfehlt! Denn man sieht ein zahlloses Heer mit und ohne Gnadenthaler abgedankter Soldaten das Land durchstreifen, und dem geplagten Landmann sein mit saurem Schweisse erworbenes Brod abbetteln und abtrogen. Und zu diesen Abgedankten, gesellen sich denn noch die Weiber und Kinder vieler wirklich Dienender! Möchte doch das Geschrei des geplagten Landmanns endlich in die Palläste dringen, wo die Bettler nicht hinkommen! Ich verweise auf die Weil. Monatschrift, Januar 1787; auf das Berliner Intelligenzblatt No. 161. von eben diesem Jahre, und auch die militärische Monatschrift, März 1785. No. 4.

v. w.

Was kann wohl einen Soldaten mehr zu seiner Schuldigkeit ermuntern, als wenn er gewiß weiß, daß er zeltlebens eine gute Versorgung hat, er mag 'Alters oder Verwundungen wegen außer Stand zu dienen gesetzt werden? Es ist also eine Hauptföge eines Landesherrn seinen unvermögenden Officieren und Gemeinen eine gute Versorgung zu verschaffen, damit solche alte und verdiente Leute, die so oft ihr Leib und Leben, Gut und Blut fürs Vaterland gewagt haben, nicht nöthig haben ihr Brod zu betteln. Es ist unglaublich was bel' des für Eindruck auf die Menschen macht.

Hierbei ist noch zu erlanern, wie nützlich es ist, wenn ein Officier was gelernt hat, es werden in Kriegszeiten sehr oft ganz junge Officiers durch empfangene Wunden zu Kriegsdiensten untauglich und invalide. Haben sie nun was gelernt, so kann der Landesherr dieselben auch besser placiren, weil sie mit einem lahmen Arm oder Fuße dem ungeachtet dem Vaterlande in Civildiensten noch sehr erspreßliche Dienste leisten können; da hingegen diejenigen, welche nichts gelernt haben, als Invalide allezeit dem Landesherrn und dem Lande zur Last fallen, und daher o. mit einer geringen Pension für leb nehmen müssen.

Fünfter Abschnitt.

Vom Heiraten der Officiers und Soldaten,
und Versorgung ihrer Wittwen und
Kinder.

Es darf kein Officier ohne Vorwissen des Königs und seines Chefs heiraten. Er muß sich als lezt erst bei dem Chef des Regiments melden. Sind die selbiger die Heirat zuträglich, so meldet er es dem Könige und hält um die Erlaubniß an.

Die Versorgung der armen Officierwittwen und Waisen muß sich ein Landesherr sehr angelegen sein lassen. Er muß suchen einen Fond auszumachen, aus welchem den Wittwen das Nöthige zu ihrem Unterhalte gereicht werde. Ein jeder Officier könnte zum Beispiel, zur Wittwencasse monatlich von seinem Traktamente etwas geben; von allen Gnadenbezeugungen, welche der König giebt, es sey an Pensionen oder an baarem Gelde müßte was in die Wittwen-Cassen fallen. Hierdurch würde mit der Zeit ein schönes Capital zusammen kommen, daß die Wittwen und Waisen von den Zinsen recht gut könnten unterhalten werden. Wenn ein Officier weiß, daß seine Frau und Kinder auch nach seinem Tode zu leben haben, so geht er viel freimüthiger in eine Action; im Ermangelung dessen aber, machen die Sorgen der künftl.

künftigen Unterhaltung seiner Familie, den allerbravsten Mann öfters niedergeschlagen.

Die Verheirathung der gemeinen Soldaten verdient auch Aufmerksamkeit. Ein Regimentschef muß dahin sehen, daß nicht gar zu viel Weiber bei einer Compagnie seien. Die Einländer, da sie Bauern sind, müssen sich auch mit Bauer-Töchtern verheiraten. Ihre Kinder werden alsdann wieder Bauerknechte und Dienstmägde. Wenn sich ein Ausländer verheiraten will, muß man darauf sehen, daß er mit seiner Frau entweder Mittel bekömmet, oder daß solche geschickt und fleißig sei, damit sie sich und ihre Kinder selbst ernähren könne.

Ueberhaupt muß man bei Verheirathung der Soldaten, sich zur Regel dienen lassen, daß ihr Zustand dadurch verbessert, nicht aber verschlimmert werde. Von der zweiten Gattung Frauen, werden welche mit zu Felde genommen die andern müssen alle zurück bleiben.

Der Landesherr muß unterschiedene Waisenhäuser für beiderlei Geschlecht erbauen lassen, in welchen die armen Soldatenkinder verpflegt werden, und das Nöthige erlernen, diejenigen welche zu Soldaten geschickt sind, werden unter die Regimenter gegeben; die andern lernen Handwerke, und werden so lange aus dem Waisenhaus verpflegt, bis sie ihr Brod selbst verdienen können.

Sie können auch auf Verlangen an Bauern zu

Rechte gegeben werden. Die Mädchen hingen muß man lassen allerhand Arbeit machen lehren. Sie können mit gutem Nutzen in Fabriken gebraucht werden; auch bekommen sie, wenn sie geschickt sind, Dienste genug bey Herrschaften. *)

Den Soldatenwitwen, wenn sie sich nicht selbst ernähren können, wird auch zur Unterhaltung etwas aus der Witwenkasse gereicht.

Sechster Abschnitt.

Von Errichtung eines adelichen Cadetten-Corps und Bildung tüchtiger Officiers.

Da der Adel bestimmt ist, dem Heer Officiers zu geben, so muß sich auch der Landesherr die Erziehung junger Edelleute besonders angelegen seyn zu lassen. Dieses kann nun nicht besser als durch Formirung eines adelichen Cadetten Corps geschehen, und muß solches in der Residenz angelegt werden, damit der Landesherr selbst Aufsicht darauf haben könne.

Es muß an einem gesunden und freien Ort und wo möglich an einem fließenden Wasser erbauet werden. Auch ist es gut wenn ein räumlicher

*) Ein sehr wohl eingerichtetes Waisenhaus für die Soldatenkinder, habe ich in Dresden gesehen.

her Garten oder freier Platz dabel ist, in welchem, die jüngeren Leute sich Bewegung machen können *). Die Officiere dieses Corps müssen verdiente Leute seyn, von exemplarischer Aufführung vornehmlich, aber nicht brutal. Sie müssen was gelernt und eine gute Erziehung haben, denn sollen sie junge Leute erziehen, müssen sie Kenntnisse besitzen und ihnen mit gutem Beispiel vorgehen **). Die Oberaufsicht muß einer der geschicktesten Generals in der Armee haben, welcher einen geschickten General Major unter sich hat.

Ueber vier Cadets müßten nicht in einem Zimmer liegen, und ein jeder muß sein besondres Bett haben. Acht Cadets haben allezeit einen Hofmeister zur Aufsicht. Auf die acht Cadets und den Hofmeister wird ein Bedienter gehalten. Es sind drei Zimmer nebeneinander, wovon das mittelfte

nur

*) Es ist ein wesentlicher Mangel wenn bei einer Erziehungsanstalt ein solcher freier Platz fehlt. Der beim Cadettenhose zu Berlin ist viel zu klein und zu eingeschränkt; und die Militär-Akademie hat gar keinen. Solche Anstalten müssen außerhalb der Stadt liegen, wie das Invalidenhaus.

v. W.

**) Es kommt so sehr darauf an selbst eine gute Erziehung gehabt zu haben; als zu wissen was zu einer guten Erziehung erfordert wird, und Lust und Geschicklichkeit zu haben es in Ausübung zu bringen.

v. W.

nur allein den Ausgang auf einen Corridor hat. In selbigem wohnt der Hofmeister; in den Nebenzimmern aber wohnen die Cadets. Ausser diesen Hofmeistern müssen die geschicktesten Lehrer aufgestellt werden, indem nichts seyn muß, was ein junger Mensch in dieser Anstalt nicht sollte lernen können; denn ich verlange daß darin nicht allein Generals, sondern auch Militärs, sollen gezogen werden.

Die Vorgesetzten müssen sich besonders anlegen seyn lassen, das Genie ihrer Untergebenen kennen zu lernen, damit wenn diese jungen Leute anfangen zu dienen, ein jeder nach seiner Fähigkeit placirt werde.

Das Exerciren muß nur zur Erholung gerechnet, und der kleine Dienst muß diesen jungen Leuten recht spielend beigebracht werden.

Damit aber die Unterhaltung dieser kostbaren Einrichtung dem Souverain nicht allein zur Last falle, so müssen die Landstände nach Verhältniß ihrer Mittel, jährlich ein Gewisses beitragen. Ich glaube, daß sich dessen niemand weigern wird, indem er versichert ist, er mag reich oder arm seyn, daß seine Kinder darin zu nützlichen Bürgern des Stats können gebildet werden *).

Unter

*) Ich besorge daß sich Viele dieses Beitrages weigern möchten. Die Reichen würden sagen: Wir brauchen ihn nicht; Die Armen: Wir haben ihn nicht.

Unter zwölf Jahr wird keiner in die Anstalt aufgenommen. Will der Landesherr noch weiter gehen, so kann er ausser obbemeldeten, noch ein Cadettenkorps errichten, für die von mindern Alter, und dadurch dem armen Adel sehr zu Hülfe kommen, wenn selbstiger nicht im Stande ist, auch seinen Kindern nur bis ins zwölfte Jahr die nöthige Erziehung zu geben.

Ich schreibe von dieser ganzen Einrichtung nur im Allgemeinen. Ein jeder aber, der nur ein wenig nachdenken will, wird nicht allein den Nutzen davon sehr leicht einsehen, sondern auch nach meinen in der Kürze vorgeschriebenen Gründen, die Ausführung eines solchen Plans übernehmen.

Wenn nur ein solches Corps gut eingerichtet ist, so hat man meines Erachtens keine Fahnenjunker bei den Regimentern nöthig. Ich halte es überhaupt für den größten Verderb, junger Edelleute, wenn sie lange Unterofficiers sind, man hat leider davon mehr als zu viel klägliche Beispiele.

Sobald ein Officiers-Platz bei einem Regimente ledig ist, wird solcher durch einen Cadet ersetzt. Ehe dieser aber Officier wird, muß er noch zwei Monate Unterofficier-Dienste beim Regiment thun, damit er die Kleinigkeiten, die er als Cadet nicht hat lernen können, nachlerne.

Ist bin versichert, daß durch eine solche Einrichtung die Armee mit sehr tüchtigen Officieren wird besetzt werden.

Die Chefs der Regimenter, die Staats Officieren und Capitains müßten fleißigen Umgang mit den Subalternen haben, damit diese nicht allein den Dienst lernen, sondern auch eine gute Lebensart erlangen, welche einem Officier höchstnützlich ist. Da es auch gewöhnlich, daß in einer Residenz öffentliche Assembles gegeben werden, so würde es sehr gut seyn, wenn bei müssigen Stunden einer gewissen Anzahl Cadets wechselsweise erlaubt würde, solchen beizuwohnen, welches zur Erlangung einer guten Lebensart sehr viel beitragen würde. Man muß so viel als möglich suchen, junge Leute von schlechten Gesellschaften abzuhalten, besonders in Orten wo starke Garnisons sind.

Wenn nun die Officiere jederzeit gute Gesellschaft besuchen, so thun sie sehr gut, wenn sie des Abends sich alles in Gedanken wiederholen, was sie des Tages, besonders was den Dienst angehet, gehört und gesehen haben, selbtiges in ein Buch zeichnen und so zu sagen von Jugend auf sich angewöhnen, von allem ein Tagebuch zu halten. Dieses ist von ungemeinem Nutzen, indem es unmöglich ist, daß man sich gänzlich auf sein Gedächtniß verlassen kann.

Ich

Ich muß hier noch erinnern, daß die Kenntniß einiger Commerz-Spiele heut zu Tage fast unentbehrlich ist; hingegen müssen alle Hazardspiele auf das schärfste verboten werden. Es ist unmöglich, daß man von einem jungen Menschen, verlangen kann, daß er in dergleichen Spielen die nöthige Enthalttsamkeit und Mäßigung besitze, und aus dem Mangel derselben pflegen sehr klägliche Folgen zu entstehen. Man hat hiervon leider betrübte Beispiele genug; daher ein Monarch hierin nicht streng genug seyn kann. Einem Spieler kann man kein Geld anvertrauen. Ein jeder Officier kann aber in die Umstände kommen; daß man ihm viel Geld in die Hände geben muß, als da sind die Verpflegungs-Gelder der Compagnie, besonders im preussischen Dienste, wo die Officiere zu Anwerbung der Ausländer, weit und breit verschickt werden, und man ihnen daher sehr viel Geld anvertrauen muß. Es ist also höchstnötig, das man junge Leute von Jugend auf zur Wirthschaft gewöhnt, und ihnen vor allen Hazardspielen Abscheu beizubringen sucht.

Anhang des Herausgebers, zum sechsten Abschnitte

über das Avancement der Officiers.

Das Fortrücken der Officiers geschieht nicht in allen Diensten auf gleiche Weise. In einigen wird blos auf die Dienstjahre gesehen; in andern werden die Stellen verkauft; die Beförderung blos nach Verdienst ist vielleicht nirgends üblich.

Die Beförderung für Geld ist die schlechteste Art des Avancements. Die nach Verdiensten wäre die beste, wenn sie allgemein in Ausübung zu bringen wäre. Allein, bei einem auch nur mittelmäßig starken Heere halte ich das für unausführbar. Denn es ist dem Landesherrn, auch bei der genauesten Sorgfalt, nicht möglich, alle Officiere seines Heers, vom ersten bis zum letzten, nur zu kennen, vielweniger denn, jeden derselben zu würdigen, oder nach Verdienst zu schätzen. Sich aber auf andere deshalb zu verlassen, ist nicht rathsam, der Rabalen wegen, die sich ebnmischen würden. Und wenn das auch nicht wäre, so sind die auf deren Vorschlag und Empfehlung er sich verlassen müßte, bei dem besten Willen, und den redlichsten Gesinnungen oft nicht im Stande Fähigkeit und Verdienst gehörig zu schätzen. Auch würde das Fortrücken ausser der Ordnung zu viel Misvergnü-

re machen, und Ehre und Subordination, die Erlebsfedern und Stützen des Kriegswesens, würden darunter leiden, und die ganze Maschine würde in Unordnung und Verfall geraten. Dies haben Preussens Monarchen von jeher eingesehen, und daher gut gefunden, das Avancement im Ganzen nach den Dienstjahren gehen zu lassen; und nur zuweilen, in entschiedenen Fällen, Ausnahmen zum Besten des Verdienstes zu machen *).

Es kann aber das Fortrücken nach Dienstjahren vornehmlich auf dreierlei Art geschehen: nämlich erstens, durch einzelne Corps oder Regimenter; zweitens, durch einzelne Truppenarten, als Infanterie, Cavallerie, Artillerie; drittens durch die ganze Armee. Bei dem preussischen Heere pflegen die Hauptleute und Subalternen nach der ersten, die Stabsofficiers nach der zweiten, und die Generals nach der dritten Art zu avanciren.

Unter allen Avancementsarten ist die erstere die schlechteste, wegen mehrerer unzertrennlich damit verknüpften Nachteile, von dem ich die vornehmsten rügen will.

Für den ersten und auffallendsten halte ich die Ungleichheit des Avancements: denn es ist ausgemacht, daß nichts mehr Officiers mismüthig, und mit

*) Dieses zur Antwort einem Recensenten des Marjor von Maubillon, in der allgem. Literaturzeitung.

mit ihrem Schicksal unzufrieden macht, als diese. Jeder, auch der gut Avancirte, findet, wenn er um sich blickt, welche die besser avancirt sind: und weiter braucht es oft nichts um ihm den Dienst zu verletzen. Um sich eine Vorstellung zu machen, wie weit dieser Unterschied, auch bei Friedenszeiten, gehn könne, darf man nur die Ranglisten der Regimenter Bubberg und G. H. gegen einander halten, und man wird bei dem einen Secondelieutenants antreffen, welche länger dienen, als beim andern die Stabs-officiers. Am empfindlichsten ist es, wenn ein auf fallender Unterschied sich bei Regimentern findet die in einer Garnison stehen, und Dienste mit einander thun.

Ein zweiter, und fast größerer Nachtheil des besondern Avancements, sind die groben Misbräuche, welche es begünstigt. Ein Chef, Commandeur, oder Inspecteur, z. B. hat einen Sohn, Neffen, oder andern Günstling, dem er vorwärts helfen will. Da müssen denn andere Platz machen, sie mögen wollen oder nicht, und man weiß wie es alsdenn herzugehen pflegt. Der Eine wird mit Vortheil zu einem Feldregimente versetzt, der Andere mit Nachtheil unter ein Garnisonregiment gesteckt, der Dritte für unvermögend erklärt; der Vierte cassirt u. s. w. Ich glaube daß viele, ja die meisten Chefs und Inspecteurs dergleichen Wege verabscheuen, aber es sind nicht alle rein.

Diesen

Diesen Mängeln aber, und vielleicht mehres, ren, wäre abzuhelfen durch Abschaffung des einzeln Avancements, und Einführung eines allgemeinen von der zweiten Art. Der Einwurf den man hierwider zu machen pflegt, daß diese Einrichtung öftere, mit Umständen und Kosten verknüpfte Versetzungen nothwendig machen würde, ist leicht zu heben. Denn gesetzt, es wäre entfallen, was meiner Einsicht nach nicht ist, daß bei den Versetzungen der Subalternen mehr Nachtheil als Vortheil sei; so sehe ich doch die Nothwendigkeit dieser Versetzungen nicht ein. Kommt es nicht darauf an, wenn ein Regiment drei oder vier Obersten, und ein anderes dagegen weder Obersten noch Oberstlieutenant hat; so wird, denke ich, in der Folge noch weniger drau gelegen seyn, wenn eines einige Lieutenants mehr oder weniger haben möchte als das andere. Die Fähnriche könnte man ganz eingehn lassen, um so mehr da einige Corps, wie die Artillerie, und die leichten Truppen keine haben. Und so würden denn Versetzungen nur nöthig seyn, bei Erledigung von Compagnien und Escadrons, und vielleicht auch da nicht einmal. Man dürfte nur dem, welcher eine Compagnie bei einem fremden Regimente erhalten sollte, freilassen sie anzunehmen, oder die Erledigung einer andern bei dem Regimente wo er steht, seinem Range übrigen unbeschadet, abzuwarten.

Ein anderer Einwurf der mir könnte gemacht werden, und vielleicht mit mehreren Grunde, ist, daß bei Kriegszeiten nicht alle Regimenter gleichviel thun, und es daher unbillig seyn würde, Regimentern die wenig oder nichts gethan haben, die Vorteile mit genießen zu lassen, die andere durch Tapferkeit und Blut erkaufte haben *). Allein auch dieser Einwurf ist zu heben. Man darf nur festsetzen, daß nur bei Friedenszeiten, wo alle Regimenter ohngefähr gleichviel thun, das Avancement durch die Armee gehn, bei Kriegszeiten aber jedes Regiment für sich den Preis seines Wohlverhaltens ernten solle.

Die

*) Hier liegt der wahre Grund des ihigen schlechten Avancements des Budbergischen Regiments. Es hat dasselbe in den siebenthalb Jahren die der dritte schlesische Krieg dauerte, von 50 Officieren woraus es bestand, vierzig eingebüßt, und von diesen Vierzigen sind 20 auf der Stelle erschossen, oder an Wunden gestorben. Und der Verlust würde ungleich größer seyn, wenn nicht die mehresten Officiers die drei letzten Jahre sich in der Kriegsgefangenschaft befunden hätten. Da nun von allen Ausmarschirten nur ohngefähr der fünfte Theil in die Garnison zurück kam, und das Regiment folglich ganz verjüngt war; so konnte es nicht fehlen, das Avancement mußte von nun an stoßen. Daher kommt es daß vier Stabs capitains, (von denen zwei noch Lieutenants wären, wenn der König nicht die Zahl der

Die Einführung der dritten Art des Avancements, nämlich durch die ganze Armee, möchte zu viel Schwierigkeiten finden, ob ich sie gleich nicht für unübersteiglich halte, und manchen Vorteil dabei sehe. Denn von einem vollkommenen General wird erfordert, daß er den Dienst zu Pferde und zu Fuß auf gleiche Art verstehe. Nun aber kenne ich kein besseres Mittel zur Erlernung beider, als den Dienst bei beiderlei Truppen. Avancirten diese nun durch einander, so wäre nichts schlechter, als die Versetzung von einer Art zur andern; und es könnte als eine Regel festgesetzt werden, daß jeder Stabsofficier oder General nothwendig zu Pferde und zu Fuß gedient haben müßte.

Ein anderer aus dieser Einrichtung entstehender Vorteil wäre folgender. Es ist bekannt daß zwischen Cavallerie und Infanterie eine Art von Abneigung herrscht, die nahe an Antipathie gränzt, und dem Dienst und der guten Ordnung zuwider, nach

E 3

der Stabshauptleute bei allen Regimentern vermehrt hätte) über 30 Jahre dienen, und daß der älteste Secondlieutenant 24 Jahre dient. Fragt man also: Was ist Schuld an dem schlechten Avancement des Budbergischen Regiments? So dient zur Antwort: Sein Wohlverhalten im siebenjährigen Kriege. Und eben dieses wird bei mehreren Regimentern der Fall seyn: nur mit dem Unterschiede, daß von allen Feldregimentern keins so sehr zurück ist als das Budbergische.

nachtheilig sein kann. Diese nun zu tilgen seh ich wieder kein bequemerer Mittel, als das Avanciren durch einander. Ich habe ehemals in der militärischen Monatsschrift (Dec. 1786. S. 531.) zu Erreichung beider Zwecke, andere Vorschläge gethan; die, welche ich jetzt thue, scheinen mir aber den Vorzug zu verdienen.

Endlich finde ich, auf den Fall daß einer von meinen bisherigen Vorschlägen zur Ausführung gebracht werden sollte, noch eine Erinnerung nötig. Es würde nämlich als dann unumgänglich erforderlich werden, daß die Regimenter, welche zu sehr im Avancement zurück sind, einen Sprung vorwärts thäten, in dem sie sonst schlimmer dran seyn würden, als zuvor. Denn ehemals hatten die alten Officiers dieser Regimenter noch ältere Vorderleute; bei der Veränderung aber bekämen sie jüngere vor sich, durch welche sich durchzuarbeiten jedem der nicht Methusalems Alter erreichte, unmöglich fallen würde.

Siebenter Abschnitt.

Von Errichtung eines Artillerie- und Ingenieurs-Corps.

Eine gute Einrichtung des Artillerie- und Ingenieurs-Corps ist eine Hauptsache. Man muß also suchen geschickte Leute zu bekommen, als worinnen bis hzt noch wol die Franzosen, besonders was die Ingenieurs-Wissenschaft betrifft, den Vortzug haben.

Das Artillerie-Corps wird nach der Stärke der Armee und nach der Zahl und Größe der Festungen eingerichtet. Es besteht aus Feld- und Garaison-Bataillons, wovon letztere in den Festungen verteilt liegen. Beide Corps müssen eine besondere Schule haben, wo die jungen Leute dasjenige, was zu ihrem Handwerke gehöret, erlernen können. Die Anfangsgründe müßten sie schon bei den Cadets begriffen haben, indem die Akademien nur dazu sind, damit sich die Officiers darin vollkommen machen. Es gehört zu beiden Wissenschaften viel Fleiß und Anstrengung, wegen der großen Mannichfaltigkeit der zu wissen nötigen Dinge.

Wenn man Cadets unter das Ingenieur-Corps giebt, werden sie Conducteurs, und müßten sich alsdann erst in der Akademie dieses Corps vervollkommen. Alle Cadets müssen in diesen höchsten

nötigen Kenntnissen unterrichtet werden. Es ist
 diese Wissenschaft für einen Officier unentbehrlich;
 wenigstens wollte ich daß einige Officiere bei jedem
 Regimente darin vollkommen geübt wären. Man
 hat bis izt noch gar zu wenig darauf gehalten. Alle
 Jahre müssen Ingenieure zu den Regimentern ge-
 schickt werden, um den Officiere die Hauptbe-
 griffe dieser Wissenschaft beizubringen. Sie müs-
 sen sie lehren eine Gegend aufzunehmen, Feld-
 schanzen aufzuwerfen, und Festungen anzugreifen
 und zu verteidigen. Es ist daher sehr dienlich
 dann und wann ein Polygon aufzuwerfen, und
 ordentlich angreifen zu lassen. Dadurch begrei-
 fet man es besser, als wenn es nur lediglich auf
 dem Papiere gezeigt wird. Außer den Akademien
 bei den Artillerie- und Ingenieur Corps, könnten
 in den Hauptstädten oder Festungen noch Militär-
 schulen angeordnet werden,

Selbige müßten mit geschickten Leuten besetzt
 werden, die alles verständen, was einem Solda-
 ten zu wissen nöthig ist: damit sie den jungen Offi-
 ciers, welche wechselsweise aus den Provinzen da-
 hin geschickt werden müßten, den gehörigen Unter-
 richt geben könnten. Der gemeine Mann sowol von
 der Infanterie als Cavallerie muß lernen Maschinen
 machen, damit er bei angehendem Kriege alles
 wisse, und ihm keine Arbeit mehr fremde vorkomme.
 Der Nutzen von diesem allen ist unbeschreiblich.

Da

Da zur Erlernung der Artillerie und des Genies allgemeine Aufmerksamkeit gehört, so ist es auch billig daß die Officiers dieser Corps sehr ausgezeichnet werden. Die Ursache warum sich bisher so wenig, besonders Edelleute gefunden, welche dieses Handwerk ermahlet haben, schreibe ich lediglich demjenigen zu, weil man die Officiers dieses Corps, besonders die Ingenieurs, nicht so wie die Officiers der Feldregimenter distinguirt hat. Sie sind gemeiniglich im Avancement zurück gesetzt, und die Pensions der Ingenieurs sind auch zu geringe. Man gebe aber den Officiers der Artillerie und des Genie, wo nicht einen Rang höher, doch allezeit die Anciennetät vor den Officiers der Feldregimenter. Man setze die Ingenieurs auf bessere Besoldung, und Sorge für ihr Fortrücken; so werden sich genug finden, die Lust bezeigen unter dieses Corps placirt zu werden. Ueberhaupt aber habe ich schon gesagt, daß die Cadets müßten nach ihren Fähigkeiten placirt werden. Daher wenn mein Vorschlag eines wohleingerichteten Cadetten-corps Statt findet, es den Artillerie- und Ingenieur-Corps auch nicht an guten Officiers wird fehlen können. Bei den Cadets lernen sie schon die Anfangsgründe; so bald sie aber placirt werden, machen sie sich in den Schulen beider Corps vollkommner.

Junge Leute die nicht von Abel, aber sonst guten Herkommens sind, können auch unter diese beide Corps aufgenommen werden. So wie man bei dem Ingenieurcorps Conducteur hat, so wollte ich auch, daß dieser Charakter bey der Artillerie eingeführet würde, und sie den Rang mit den Fähnrichs der Feldregimenter hätten. Einige Compagnien Mineurs müßten bei der Armee seyn. Pionnier-Regimenter aber sind unnütz. Werden die Soldaten so wie ich es verlange abgerichtet; so sind sie alle zu Pionniers zu gebrauchen. Ein General muß eine genugsame Kenntniß sowol von der Artillerie als dem Genie haben, besonders aber von letzterem. Ich ersuche die Herren Cavalleristen sich hiervon nicht auszunehmen *). Ein
geschickt

*) Es ist leider nichts gewöhnlicher, als daß die Herren Cavalleristen sich einbilden, oder vielmehr sich und andere zu überreden suchen, gewisse Kenntnisse die man von dem Infanteristen zu fordern pflegt, wären ihnen, wo nicht ganz unnütz, doch wenigstens sehr entbehrlich. Allein, sie irren sich gewaltig. Der Cavallerist muß ja so gut stellen, schwenken, richten, manöuvriren, als die Infanterie; und dazu sind die Anfangsgründe der Geometrie unentbehrlich, wenn man nicht in die ungereimtesten Fehler verfallen will. In einer gewissen Garnison, wo der Paradeplatz unregelmäßig war, mußte der vorderste Zug, wenn er nach dem Schwenken wieder antrat, alsbald

geschickter General, der selbst commandiren will, muß auch selbst alles, was zu seinem Handwerke gehört, verstehen. Wie lächerlich machte sich einstens ein gewisser General der Cavallerie, als ein

alsobald seine Richtung ändern, um den Ausgang zu gewinnen. In dieser neuen Richtung nun konnten ihm die hintern Züge nicht sogleich folgen, und niemand konnte einsehn woran das lag, daß die Flügelleute nicht in gerader Linie hinter einander waren, welches doch vermittlest etwas Geometrie so leicht einzusehn war. Weil man aber hier das nicht einzusehn vermochte, so nahm man, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, seine Zuflucht zu Prüfeln, die den Flügelknechten der hintern Züge fast bei jeder Parade reichlich zu theil wurden. (Man vergleiche Anmerk. S. 60.)

Was die eigentlichen Ingenieurwissenschaften, als das Aufnehmen der Gegenden, die Kriegsbaukunst u. s. w. betrifft, so gehören sie zu dem eigentlichen Dienst des Infanteristen nicht mehr als zu des Cavalleristen: bei besondern Gelegenheiten aber können beide sehr guten Gebrauch davon machen, z. B. als Adjutanten, oder bei Abstattung von mündlichen und schriftlichen Berichten; oder auch um die Berichte anderer zu verstehn. Ueberhaupt ist es traurig, für den Cavalleristen sowol als für den Infanteristen, Erzählungen von Kriegsbegebenheiten, sie mögen in Büchern, in Zeitungen, oder in Gesprächen vorkommen, nicht zu verstehn, noch weniger beurtheilen zu können.

ein großer und verständiger General sagte: der König wird gezwungen seyn, die detachirten Werke von Schweidnitz mit einer Communications-Linie an einander zu hängen; und er darauf antwortete: das habe ich schon längst gesagt, das die Werke durch Dreillons müßten zusammen gehent werden! *)

Da gemeinlich die Menschen von vielen Vorurtheilen beherrscht werden, so hat jemand, der Verbesserungsvorschläge macht, gewöhnlich unerhörte Mühe, bevor er nur die Erlaubniß erhalten kann, eine Probe von seiner Erfindung zu machen; und wenn solche auch noch so gut ist; so heißt es gemeinlich: Es ist ein Projectmacher, unser altes System ist das beste. Wozu sollen Neuerungen, da das Alte gut ist? Ja, es geht so weit, daß der Name eines Projectmachers schon jedem verhaßt ist, und dieses Vorurtheil habe ich besonders bei den Herren Artilleristen bemerkt. Ein großer Herr muß also Leute mit neuen Erfindungen nicht abweisen, vielmehr ihre Vorschläge gründlich untersuchen lassen, und nach Befinden der Sache, belohnen, besonders Mechaniker. Gelingen gleich nicht alle Versuche, so ermuntert doch

*) Ich kenne manchen General der in diesen Fehler nicht würde verfallen seyn — weil er so wenig, Dreillons als Communicationslinien, auch nur beim Namen nach kennt.
v. W.

noch eine zu hoffende Belohnung, solche Leute zu mehrerem Fleiße und Nachdenken, wodurch oft Sachen von Wichtigkeit erfunden werden. Mancher hat ein unvergleichliches Genie zu Erfindung neuer Sachen; seine Armut leidet aber nicht, daß er für sich Versuche anstelle. Einem solchen Manne muß der Staat zu Hülfe kommen, und ihm allen Vorstuh thun, und obgleich sehr oft das Geld unnütz ausgegeben wird, so ersetzt eine gute Erfindung die unnütz verwandten Unkosten reichlich.

Achter Abschnitt.

Von der Einteilung eines Regiments Infanterie, und dessen Chancirung.

Nach meiner Meinung soll ein Regiment Infanterie aus 3 Bataillons bestehen; nämlich ein Grenadier, und 2 Musketiers, Bataillons, jedes 4 Compagnien stark, und werden an Ober- und Unter-Prima-Plana und Gemelnen nebst dem Unter-Staffe, aus der Kasse verpflegt:

- 1 der Chef.
- 1 Oberster.
- 2 Oberst Lieutenants.
- 3 Majors.
- 5 Capitains, welche Compagnien haben.
- 7 Stabs-Capitains.

- 12 Premier-Lieutenants.
- 31 Second-Lieutenants, worunter die 3
Bataillons-Adjutanten begriffen sind.
- 8 Fähnriche.
- 120 Unteroffiziers.
- 36 Trommelschläger.
- 48 Zimmerleute.
- 576 Grenadiers.
- 1152 Musketiers.

Unter- Stab.

- 1 Regiments Quartiermeister.
- 1 Feld-Prediger.
- 1 Aubiteur.
- 1 Regiments-Feldscheer.
- 1 Bataillons-Feldscheer.
- 12 Compagnie-Feldscheers.
- 1 Regiments-Tambour.
- 7 Hautboisten.
- 8 Pfeifer.
- 1 Büchsenmacher.
- 1 Schächter.
- 1 Profos.

Ein Grenadier-Bataillon ist stark:

- 1 Oberst-Lieutenant.
- 1 Major.
- 2 Capitains die Compagnien haben.
- 2 Stabs-Capitains.

- 4 Premier-Lieutenants.
- 13 Second-Lieutenants, worunter der
Bataillons-Adjutant.
- 40 Unterofficiers.
- 8 Pfeifer.
- 12 Trommelschläger.
- 16 Zimmerleute.
- 576 Grenadiers.
- 1 Bataillons-Feldscheer.
- 4 Compagnie-Feldscheers.

NB. Im Felde wird ein Feldprediger bei 2 Grenadier-Bataillons gesetzt; und ist es auch sehr gut, daß die Grenadier-Bataillons nicht sehr weit von den Regimenten detachirt werden, der Regiments-Wirtschaft wegen.

Ein Musketer Bataillon ist stark:

- 1 Oberst oder Oberst-Lieutenant.
- 1 Major.
- 2 Capitains die Compagnien haben.
- 2 Stabs-Capitains.

NB. Bei dem ersten Bataillon, wobei die Leib-Compagnie steht, hat nur ein Capitain eine Compagnie, hingegen sind 3 Stabs-Capitains dabei.

- 4 Premier-Lieutenants.

- 9 Second-Lieutenants, worunter der
Bataillons-Adjutant.
4 Fähnrich.
40 Unterofficiers.
12 Tambours.
16 Zimmerleute.
576 Mousquetiers.
4 Compagnie-Feldscheer.

Eine Grenadier Compagnie ist stark:

- 1 Capitain.
1 Premier-Lieutenant.
3 Second-Lieutenants.
10 Unterofficiers.
2 Pfeifer.
3 Tambours.
4 Zimmerleute.
144 Grenadier.
1 Feldscheer.

Eine Mousquetier-Compagnie ist stark.

- 1 Capitain.
1 Premier-Lieutenant.
3 Second-Lieutenants.
1 Fähnrich.
10 Unterofficiers.
3 Tambours.

- 4 Zimmerleute.
 144 Musquetiers.
 1 Feldscher.

Bei einer jeden Compagnie, sowohl Grenadiers als Musquetiers, müssen 12 Uebercompleters seyn, welche der Capitain von den eingezogenen Weurlaubten Geldern bezahlen muß.

Die Zimmerleute müssen während des Krieges bei den Bataillons als Canonier die Dienste mit thun, folglich in Friedenszeiten dazu bei der Artillerie abgerichtet werden. Von jeder Compagnie müssen auch 6 Uebercomplette dasjenige, was einem gemeinen Artilleristen zu wissen nöthig, erlernen.

Ist nun ein Regiment, auf den Fuß, wie ich erwähnt habe, gerichtet, so ist die Eintheilung desselben auch sehr leicht, indem alle Eintheilungen in geraden Zahlen bestehen. So wie die Compagnien zusammen rücken, dürfen die Fahnen nur vor die Mitte des Bataillons gebracht werden, so ist solches schon formiret; alle Officiere und Unterofficiere bleiben bei ihren Compagnien. Eine jede Compagnie ist in 4 Pelotons eingetheilt, daß also ein Bataillon 16 Pelotons hat. Auf diese Art fällt die Chargirung auch ganz leicht.

Wenn befohlen wird mit Pelotons zu chargiren, feuert eine jede Compagnie, aus 4 Pelotons,

bestehend, für sich. Dieses Feuer ist heftiger und anhaltender als wenn 3 Pelotons durch das ganze Bataillon nach einander feuern. Ich gestehe, es sieht besser aus; ich bin aber mehr für den Nutzen; denn da man die Soldaten geschwinde laden lehrt, muß man auch von ihrer Fertigkeit Gebrauch machen. Das Bataillonsfeuer ist bei der Infanterie das beste. Wann ein ganzes Bataillon gefeuert hat, kann es wieder hören was der Commandeur befiehlt, welches man bei einem Pelotonfeuer nicht gar wohl verlangen kann. Indessen ist das Pelotonfeuer, gegen die Cavallerie, und bei mehreren Gelegenheiten, unentbehrlich. Das Ausrücken der Pelotons im Avanciren habe ich in allen ernsthaften Gelegenheiten unausführbar gefunden, wegen der vielen Verwirrung die es verursacht. Es wäre sehr gut wenn man die Soldaten gewöhnen könnte, mit einem guten Schritt, und mit geschultertem Gewehre gegen den Feind anzurücken; in einer nahe Entfernung ein oder zwei Salven zu geben, und darauf sogleich mit dem Bajonet einzubrechen. Das Ausrücken im Avanciren mit ganzen Bataillons hingegen, ist von sehr gutem Nutzen; man muß sich nur nicht an gewisse Schritte binden. Der Commandeur muß ein Bataillon so weit vorrücken lassen als er es nöthig findet, damit das Feuer gut angebracht werde.

Die Chargirung im Retiriren geschieht auch Compagnieweis, und muß sich ein Bataillon allezeit en echiquier zurückziehen, nämlich die erste und dritte Compagnie bleiben stehen und chargiren, die 2te und 4te machen rechts umkehrt, und marschiren zurück. Wenn die 1ste und 3te Compagnien zurück marschiren, machen die 2te und 4te Front, und chargiren; u. s. w.

Dieses sind die Chargirungen die ich hauptsächlich einzuführen verlange. Da ich aber zum voraus gesetzt habe, daß das gute Zielen und Anschlagen eine Hauptsache bei der Chargirung ist, so muß man den Soldaten, das rechts und links Anschlagen auch lehren, und wohl begreiflich machen, welches besonders in Festungen und Detranchements sehr gut anzubringen ist.

Neunter Abschnitt.

Vom Ab- und Aufmarschiren eines Regiments, und vom Deploynen; nebst einigen Anmerkungen über die Reuterei.

Nach meiner Einteilung hat ein Bataillon 16 Pelotons. Wird nun befohlen mit Zügen abzumarschiren, so geschieht solches mit 16 Zügen. Wird befohlen mit halben Compagnien abzumarschiren, geschieht es mit 8 Zügen. Aus diesen kann

man auch während dem Marsche ganze Compagnien formiren lassen. Die Officiere müssen lernen, sehr gut ihre Distanzen zu halten, daß, so oft aufzumarschiren befohlen wird, ein Bataillon gleich ordentlich da steht, und es nirgendes fehle. Was ich hier von Zügen sage, muß in einer Linie bei den Bataillons auch beobachtet werden. Wegen der Distanz die in einer Linie zwischen den Bataillons genommen wird, muß man sich nach der Zahl der Canonen, die man bei sich hat, richten.

Das Abmarschiren, Aufmarschiren, im Marsch abbrechen, und sich wieder formiren, muß den Officiers sowohl, als Gemeinen gänzlich zur Gewohnheit werden. Bei gewissen Gelegenheiten, wenn man rechts abmarschirt ist, wird auch erfordert, rechts aufzumarschiren, da denn die Pelotons verkehrt zu stehen kommen. Und so ist es mit dem links Ab- und Aufmarschiren auch. Dieses, wenn es den Officiers und Soldaten gehörig gezeigt worden, kann keine Unordnung verursachen. Hat man aber Zeit, so kann man es auch auf folgende Art machen: Man wäre nämlich mit 2, 3, 4 oder mehr Bataillons rechts abmarschirt, und müßte wieder rechts aufmarschiren, so machen die Bataillons halt; die Officiere so Züge führen, commandiren jeder an seinen Zug: Rechts und links öfnet euch! Worauf jeder Zug in der Mitte so viel Platz macht, daß

Daß der Zug so hinter ihm steht, durchmarschiren kann. Ist nun der letzte Zug, vom letzten Bataillon durch seinen vordern Zug durch, so schließt sich solcher rechts und links, und folgt; und so verfahren alle Züge, bis der erste Zug vom ersten Bataillon der letzte Zug geworden, da denn solche beim rechts aufmarschiren nicht mehr verkehrt zu stehen kommen. Auf gleiche Art wird es auch gemacht, wenn man links abmarschirt ist, und auch links wieder aufmarschiren müste; Wenn viele Bataillons dieses Mouvement machen müsten, erfordert es viel Zeit; es ist also besser wenn ein jedes Bataillon solches für sich machet, und kommt es nicht allezeit darauf an, ob die Bataillons in ihrer Ordnung folgen, wenn nur das Bataillon in sich selbst gehörig aufmarschirt ist.

Man muß den Soldaten, mit rechts und links um zu marschiren lehren. Weil aber dadurch die Zwischenweite gewöhnlich verloren wird, muß man sich dieses Marsches so wenig als möglich bedienen, und finde ich es fast einzig und allein nur nötig, wenn man gezwungen ist, im Wierelt zu marschiren. Die Bataillons müssen auch lernen, mit Belbehaltung der Fronte, sich einige Schritte rechts und links zu schließen, welches man sehr gut gebrauchen kann, wenn bei dem Aufmarschiren hier und da die Distancen verloren sind.

Beim Aufmarschiren in einer Linie ist noch zu beobachten, daß sobald die Bataillone sich in das gegebene Alignement schwenken, und links aufmarschiren werden soll, die Officiere, welche die Bataillone führen, auf den linken Flügel, und wenn rechts aufmarschirt wird, auf den rechten Flügel ihres Bataillons treten. Dies geschieht darum, damit sie das gegebene Augenmerk sehen, und sich desto besser danach richten können. Was ich vom Auf- und Aufmarschiren und Formirung in einer Linie von der Infanterie gesagt habe, ist auch alles bei der Cavallerie zu beobachten.

Wenn deployirt werden soll, werden die Compagnien während dem Marche formirt, und rücken dicht aufeinander, und setzen sich solcher Gestalt in eine Colonne. Die Deployment geschieht rechts oder links. Beim Rechtsdeployiren eines Bataillons, machen die 1te, 2te und 3te Compagnie rechts um, und marschiren auf das gegebene Point de vue. Die 4te Compagnie rückt gerade bis ins Point de vue vor. Der Commandeur des Bataillons befiehlt selber, wann jede Compagnie Front machen soll. Wird links deployirt, so marschirt die 1ste Compagnie bis ins gegebene Point-de-vue; die 2te, 3te und 4te Compagnie machen links um. Will man nun, eine Linie durch Deployment formiren, so ist es zum besten und geschwindesten, wenn solches aus
der

der Mitte geschieht. Zum Exempel in einer Linie von 10 Bataillons, deployiren 5 Bataillons rechts, die andern 5 links. Die 4te Compagnie vom 5 Bataillon, und die 1ste Compagnie vom 6ten Bataillon, sobald sie ihre Distancen haben, machen Front, u. s. w. Auf das gegebene Alignement muß sehr gut Achtung gegeben werden, daß weder die Mitte noch einer der Flügel vorkömmt. Wenn eines seyn soll, so ist es besser, daß hier und da ein Bataillon etwas zurück bleibet; denn wann die Generals die Linie richten, so ist es ihnen allezeit leichter ein Bataillon vorrücken zu lassen, als solches zurück zu treiben.

Die Formirung des zweiten Treffens geschieht auf gleiche Weise, nur muß ich Acht haben, wenn ich mich in Colonnen zum Deployiren setze, daß eine jede Colonne aus Bataillons vom 1sten und 2ten Treffen bestehen. Z. E. das erste Treffen bestünde aus 12 Bataillons, und das 2te aus 8, und ich setze mich nun in 2 Colonnen, so besteht eine jede Colonne aus 6 Bataillons vom 1sten Treffen und aus 4 Bataillons von 2ten Treffen.

Die Formirung en ordre de Bataille geschieht also nur auf zweierlei Art. Erstlich en ligne, wenn ich nämlich mit Zügen oder halben Compagnien rechts oder links abmarschiret bin, und so wieder aufmarschiren soll: oder zweitens, wenn ich mich in unterschiedene Colonnen gesetzt habe, und des

deploiren lasse. Das Erstere ist allezeit das beste, und weniger Unordnung unterworfen, besonders will ich wohlmeinend rathen, niemals sich in Colonnen zum deploiren zu setzen, wenn man vom Feinde mit Canonen kann erreicht werden. Bei der Cavallerie finde ich dieses Mandyre noch unnützer als bei der Infanterie, wenn ich auch gezwungen bin mit der Infanterie zu deploiren, so kann die Cavallerie doch allezeit in Linien marschiren, und sich solcher Gestalt formiren.

Von Formirung der Cavallerie muß ich noch erinnern, daß ich für sehr gut halte, wenn die Escadrons 10 bis höchstens 12 Schritte Distance nehmen. Wenn bei einer Linie Cavallerie die gänzlich geschlossen ist, eine Unordnung entsteht, ist solches schwerer wieder zu rechte zu bringen, als wenn die Escadrons etwas Distance genommen haben; gar zu große Distanzen aber taugen gar nichts. Es ist auch eine sehr gute Sache den Cavalleristen das Traversiren zu lehren, damit sie auf einer kurzen Distance sich wie die Infanterie mit Belbehaltung der Fronte, rechts oder links schliessen können, und die etwa verlorne Distanzen dadurch gleich wieder herstellen.

Ein Cavallerist muß besonders gut reiten lernen, damit er sein Pferd gut zu führen wisse, und allezeit Meister von selbigem bleibe, wobei eine gute Sänmung höchst nötig ist. Das gute Paffen

Ist dabei nicht zu vergessen, damit die Pferde nicht gedrückt werden. Die Pferde müssen in Friedenszeiten beständig in gutem Arem erhalten werden. Wann nicht exercirt wird, müssen sie fleißig spaziren geritten werden. Die Pferde müssen zwar gut bei Peiße, aber nicht zu dicke seyn *).

Bei der Cavallerie ist es eine Hauptsache, daß alle ihre Bewegungen geschlossen und geschwinde geschehen. Bei den Schwenkungen muß der Flügel, welcher sich schwenket, jederzeit im starken Galopp reiten. Die Attaquen müssen lebhaft und geschlossen seyn. Ein Regiment oder eine Linie fängt erst an im Trabe zu reiten. Wann sie noch 200 Schritte vom Feinde sind, setzen sie sich in Galop, und auf 100 Schritte in völlige Carriere. Dabei wollte ich, daß das erste Glied seine langen Palasche nicht in die Höhe hielte, sondern mit ausgestrecktem Arme gerade dem Feinde die Spitze zeigte,

D 5

te,

*) Man hat oft angefangen einzusehen, daß das viele Stroh, dessen Lieferung dem Lande so lästig fällt, der Reuterei zu wenig weiter dient, als den Pferden die Bäuche anzuschleimen, und sie unbehülflich und ungeschickt zu machen, und hat daher die Lieferung desselben weislich eingeschränkt. Nicht viel besser ist es mit dem vielen Heu, welches, auf dem Marsche entweder weggeworfen, oder in Seile gedreht wird, die Pferd und Reuter belästigen, und die ersteres nicht einmal frist, wenn nicht der dufferste Hunger es dazu treibt. v. W.

te, und entweder das Pferd seines Gegners oder ihn selbst zu verletzen trachtete. Auch muß man dem Reuter einprägen, daß er suchet den Zügel vom Pferde seines Gegners abzuheben, denn wenn der Reuter sein Pferd nicht mehr regieren kann, so ist er verloren.

Die Reuterei muß nie die Attaque abwarten. Sieht sie daß sie vom Feinde angegriffen wird, muß sie ihm mit der größten Lebhaftigkeit entgegen gehen.

Das Schießgewehr ist bei der Cavallerie von sehr wenigem Nutzen. Ein Cavallerist muß sich hauptsächlich auf seinen Dallsch oder Säbel verlassen. Indessen giebt es doch Gelegenheiten, besonders bei den Dragonern und Husaren, wo sich selbige des Schießgewehrs mit Vortheile bedienen können. Bei allen Seiten-Parrouillen, muß ich mich des Carabniers und der Pistolen bedienen. Die Husaren müssen öfters ganze Tage plänkeln. Ueberhaupt ist diese Regel zu beobachten; so oft man einzeln gegen den Feind agirt, muß man den Carabnier oder die Pistolen gebrauchen; bei einer geschlossenen Attaque aber sich nur lediglich des Seltengewehrs bedienen.

Zehnter Abschnitt.

Von den Schwenkungen, und dem Marsche
eines Bataillons in Front.

Bei allen Schwenkungen, sie mögen mit Zügen, halben, oder ganzen Bataillons geschehen, müssen die Soldaten nach dem Flügel der sich schwenket die Augen haben, und nach dem der steht geschlossen bleiben. Wird rechts geschwenket, so werfen die Soldaten die Augen links, weil der rechte Flügel stehen bleibt, und der linke sich herum schwenket; wird aber links geschwenket, daß nämlich der linke Flügel stehen bleibt und der rechte herum schwenket, so behalten die Soldaten die Augen rechts.

Wenn ein Bataillon sich geschwenket hat, und es wird halt commandirt; so muß man von dem Flügel der stehen geblieben, auch zu richten anfangen.

Wenn ein Bataillon nur die Front verändern will, und es nicht nötig ist, daß der eine Flügel angestüßt bleibt; so kann es sich auch um seinen Mittelpunkt schwenken. Es machen nämlich 2 Compagnien rechts umkehrt, und schwenken sich alle 4 Compagnien um ihren Mittelpunkt rechts oder links, wie es befohlen wird. Wenn sie herum sind, machen die beiden Compagnien wieder Front.

Alle

Alle Schwenkungen mit mehr als einem Bataillon sind nicht füglich vorzunehmen. In diesen Fall halte ich besser, man lasse mit halben Compagnien rechts oder links schwenken, und Zug für Zug aufmarschiren; wodurch alsdann eine Art von Deployment entsteht. Und wenn ich auch nur mit einem Bataillon die Fronte verändern will; so geschieht es auf die vorgeschriebene Art geschwinder und mit weniger Unordnung als durch die ganze Schwenkung *).

Alle Schwenkungen erfordern große Genauigkeit und starke Übung, die Majors und Adjutanten, welche hinter dem Bataillon reiten, können eine starke Hülfe geben, wenn sie bei Zeiten benachrichtigen, wann hier und da ein Zug zu weit vor oder zurück ist. Besonders muß bei allen Schwenkungen darauf gesehen werden, daß die Mitte nicht zurückbleibe, weil dadurch alsobald ein Gedränge entsteht. **)

Wann

*) Es ist deshalb auch das Schwenken mit ganzen, oder ungebrochenen Bataillons in der preussischen Armee schon seit 1766 abgeschafft, und es geschieht seitdem Zug: oder Pelotonweis. v. W.

**) Es ist sehr gewöhnlich, daß man beim Schwenken den Grund des Fehlers da zu finden meint, wo der größte Bogen sich zeigt, und daselbst wacker eins

Wenn ein Bataillon in Parade steht, oder so abmarschirt, bleiben die Fahnen allezeit vor der Mitte; so bald es sich aber zur Chargirung schließt, bleiben nur 2 Fahnen in der Mitte; eine tritt auf den rechten und eine auf den linken Flügel. Sobald nun ein Bataillon in Front marschiren soll, so treten die Fahnen 6 Schritte vor. Wird befohlen sich nach dem rechten Flügel zu richten, so sehen die Bursche alle rechts; soll aber nach dem linken Flügel gerichtet werden, so werfen sie die Augen herum und sehen alle links. Bisher sind alle Fahnen in der Mitte geblieben, und hat die eine Hälfte des Bataillons links, die andere Hälfte rechts gesehen. Dieses ist aber vielen Unbequemlichkeiten unterworfen. Sind die Fahnen alle in der Mitte; so habe ich nur einen Punkt, nach welchem ich mich richten kann: sind sie aber auf beiden Flügeln und in der Mitte; so habe ich 3 Punkte zum richten. Hierdurch komme ich meinem Auge ungemein zu Hülfe, zumal wenn ich in Front durch Gründe, Büsche und Wald marschiren muß. Da nun der eigentliche Gebrauch der Fahnen ist, daß sich ein Bataillon im Avanciren und Marschiren darnach richten, auch wann

es

einbaut. Allein, es ist ein grober Irrthum. Der Grund des Uebels ist nicht da wo der Wagn am größten ist, sondern wo er anfängt. (Man vergleiche die Anmerkung S. 41.)

v. W.

es in Unordnung, sich bei selbigen wieder versammeln kann, so wäre es sehr gut, wenn die Grenadier-Compagnien auch Fahnen hätten.

Die Fahnen müssen überhaupt nicht zu groß seyn, sonsten sie mehr hindern als nützen. Sie müssen dabel leichte seyn, damit man sie auch bei dem stärksten Winde bequem fliegend tragen kann. Der Nutzen ist allezeit dem, was gut aussieht, vorzuziehen.

So wie ein Bataillon sich auf der Stelle mit Beibehaltung der Front einige Schritte rechts oder links muß schließen können, so muß man selbiges auch lehren im Marschiren sich rechts oder links zu ziehen; wodurch die verlornen Distancen sehr bald wieder können erhalten werden. Es muß sich aber niemals ein Zug oder eine Compagnie allein ziehen, sondern es muß solches allezeit mit dem ganzen Bataillon geschehen; Wenn das Bataillon sich rechts ziehet, behalten die Bursche die Augen rechts, ziehet es sich links, müssen sie auch die Augen links werfen; so bald aber befohlen wird wieder gerade aus zu marschiren, werfen sie die Augen wieder nach dem Flügel, nach welchem es anfänglich befohlen worden, sich zu richten.

Dieses rechts und links Ziehen, während dem Avanciren, ist bei der Cavallerie auch von unendlichem Nutzen, indem sie dadurch ihren Feind überflügeln kann, als welches in allen ihren Attaquen ihr Hauptabsehn seyn muß. So

Sobald avancirt wird, muß solches mit einem gewöhnlichen Schritte geschehen. Dieser muß nicht gezwungen, sondern gar zu natürlich seyn. Ausser diesem gewöhnlichen Schritte muß den Soldaten gelehrt werden, wenn es befohlen wird, etwas weitere Schritte zu nehmen. Dieses ist das zu gut, erstlich wenn ein Bataillon in der Linie etwas zurück geblieben ist, sich gleich wieder alligniren zu können; zweitens, um mit dem Bajonette einzubrechen, als welches auch mit einem starken Schritte geschehen muß. Bei dem gewöhnlichen, und auf eine kurze Distance starken Schritt, muß es bei der Infanterie aber sein Bewenden haben. Alles Laufen ist bei selbiger nachtheilig. Die Bursche kommen dadurch außer Atem und ermüden; und sind, wenn sie an den Feind heran kommen, außer Stande, gehörig zu agiren. Ein Bataillon, welches läuft, kann unmöglich in gehöriger Ordnung erhalten werden; es ist also leicht einzusehen, daß hieraus die übelsten Folgen entstehen können. Eine Eskadron Cavallerie ist im Stande ein ganzes Bataillon, welches im Avanciren läuft, übern Haufen zu werfen. Es ist immer besser, daß ein Bataillon in einer Linie etwas zurück bleibt, als durch laufen sich wieder zu alligniren. Geschieht es aber zum Unglück, daß mein Neben Bataillon in der Linie zu laufen anfängt, muß ich ihm nicht folgen; denn wenn

dieses

dieses Bataillon, wie es leicht geschehen kann, zurückgetrieben würde, so kann ich durch meine Contenance und Ordnung den Fehler des andern wieder verbessern, da ich sonst, wenn ich ihm in der Unordnung gefolgt wäre, auch mit ins Unglück hätte können gezogen werden.

Elfter Abschnitt.

Von Formirung eines Viereckes; desselben Passirung eines engen Weges oder einer Brücke; ingleichen wenn man in Colonne abmarschirt ist, seinen Marsch wieder rückwärts zu nehmen.

Wenn man rechts abmarschirt ist, und es soll mit 2 Bataillons ein Viereck formirt werden, so commandiren die Commandeurs der Bataillons: mit ganzen Compagnien aufmarschirt! Wenn solches geschehen, commandiren sie weiter: halbe Distance zu nehmen; worauf jede Compagnie nur auf die halbe Compagnie Distance nimmt. Hier auf wird commandirt: das Bataillon halt! mit halben Compagnien, rechts und links schwenkt euch! formirt das Quatre! Die erste Compagnie des ersten Bataillons, und die 4te Compagnie des 2ten Bataillons bleiben stehen, die übrigen ersten halben Compagnien schwenken rechts,
und

und machen die rechte Flanke; die zweiten halben Compagnien schwenken links und machen die linke; die 4te Compagnie des 2ten Bataillons marschirt vorwärts und schließt das Viereck. Mit mehreren Bataillons muß auf gleiche Art verfahren, die ersten halben Compagnien schwenken allemal rechts, und die zweiten halben Compagnien links.

Sobald die Spitze eines Vierecks an einen engen Durchgang oder an eine Brücke kömmt, commandirt der Officier der sie führet: Brecht ab! hierauf marschiren so viele Rotten aus der Mitte der Compagnie, welche die Spitze des Vierecks hat, durch, als über die Brücke oder durch das Defilé in Front marschiren können; die abgebrochenen Rotten des rechten Flügels machen links, und die vom linken Flügel rechts um, und folgen also der Spitze. Die beiden Seiten des Vierecks ziehen sich links und rechts näher zusammen, und passiren so die Enge; von der hintersten Compagnie marschen die mittelsten Rotten, welche gerade durch das Defilé durchkommen können, halt. Die Rotten des rechten Flügels, machen rechts, und die vom linken Flügel, links um, und folgen den Flanken. Die hintersten Rotten, welche das Viereck schließen, marschiren gerade durch. Sobald die Spitze des Vierecks wieder formirt werden soll, wird langsam marschirt, und die abgebrochene Rotten marschiren links und rechts, rottenweis wieder
 auf;

auf; die beiden Flanken ziehen sich wieder links und rechts auseinander; und die abgebrochene Note der hintersten Compagnie marschiren ebenfalls wieder auf. Auf eben diese Art kann man, wenn es nöthig ist, die Spitze des Vierecks so breit aufmarschiren lassen als man will; nur muß man hinten benachrichtigen lassen, daß es daselbst auch geschehe, weil sonst das Viereck nicht wohl geschlossen bleiben würde.

Wenn man in Colonne mit Zügen rechts abmarschirt ist, und seinen Marsch rückwärts nehmen soll; so machen alle Bataillons halt; alle Züge machen links um, und machen den Contremarsch, so daß in jedem Zuge der linke Flügel vom ersten Gliede dahin zu stehen komme, wo der rechte Flügel vom 3ten Gliede gestanden hat, und dann steht die ganze Colonne als wenn sie links abmarschirt wäre. Auf gleiche Weise geschieht dieses wenn die Colonne links abmarschirt ist, da sie denn im Rückmarsch zu stehen kommt, als wäre sie rechts abmarschirt.



Zwölfter Abschnitt.

Von dem Feldkriegs-Commissariate dem
Proviants-Arte und der Verpflegung der
Armee.

Wenn ein General mit einer Armee etwas aus-
richten will, so muß sein erster Gedanke seyn, auf
was Art er solche will subsistiren machen, hat er
dieses nicht hinlänglich genug überdacht, so hel-
fen ihm die bestformirten Operations-Pläne, und
die beste Armee nichts. Die Anlegung der Ma-
gazine ist also eine Hauptsorge. In Ländern wo
sich nicht der Flüsse oder des Meers bedienen kann,
ist es ungleich bequemer Krieg zu führen, als wo
man alles auf der Aye herbeischaffen muß.

Die Magazine müssen allezeit hinter der Ar-
mee angelegt werden, und zwar das Hauptma-
gazin in einer Festung. Ist keine in der Nähe, muß
ein Ort ausgesucht werden, der eine gute Lage
hat, und solcher muß befestiget werden. Man
kann wegen Sicherheit der Magazine nicht Vor-
sicht genug brauchen, indem von deren Erhaltung,
das Wohl und Wehe der Armee abhängt. Von
dem Hauptmagazin werden kleine Depots vorwärts
gemacht, nach Maßgebung wie die Armee vor-
rückt. Diese Oerter, wenn sie offen sind, müssen
verschantz, und mit guten Besatzungen versehen
werden.

werden. Die Depots werden allezeit aus dem Hauptmagazin wieder angefüllt. Ist man in Feindes Land, müssen die Magazine durch Landlieferungen gefüllt werden. Ist das Land nicht hinlänglich mit allem versehen, muß man durch Unternehmer das Nöthige auswärts aufkaufen lassen; selbiger muß man sich aber nur im höchsten Nothfall bedienen: denn diese Leute sind allezeit interessiert, und gemeinlich Ursache daß eine große Theuerung entsteht. Ich kenne dergleichen Leute die durch Unternehmung von Lieferungen, zumalen wenn sie das Commissariat auf ihrer Seite gehabt, von bankrottten Marktendern zu großen Capitalisten geworden sind; und wenn sie Geld genug zusammen gebracht haben, so sind sie, zum Danke noch wol gar mit allem aus dem Lande gegangen. Von diesen Leuten und den betrügerischen Proviant Bedienten kann man mit Recht sagen, daß sie die Blutigel von den Schatzkammern großer Herren sind.

Das Feldkriegs-Commissariat ist dasjenige, mit welchem der commandirnde General alles was zur Verpflegung der Armee gehört, abmachen muß *). Durch das Feldkriegs-Commissariat müssen

*) Der Intendant der Armee, unter welchem das ganze Commissariat steht, muß einer der geschicktesten und redlichsten Generals aus der Armee seyn, welcher

müssen auch die Lieferungen sowohl als alle Contributions in den feindlichen Ländern anbeschrieben werden. Es ist also höchst nöthig, daß die Chefs des Commissariats, geschickte, erfahrene, verstandesreiche und tüchtige Leute seien. Selbstes wurden auch dahin sehen, daß sie eben dergleichen Unterbediente bekommen, und nicht gleich den ersten Bogen dazu annehmen; dann da dergleichen Leute viel Geld und Berechnungen unter die Hände bekommen, so wäre es auch gut, daß keiner dazu genommen würde, der nicht hinlängliche Caution stellen könnte; denn für den allergeringsten Betrug, muß andern zum Exempel die allerschärfste Bestrafung erfolgen.

Ein General muß bei Vapflegung der Armee sich nicht auf Glücksfälle verlassen. Ist er so glücklich, dem Feinde Magazine wegzunehmen, so erleichtert ihm dieses seine Operation; hat er aber darauf gerechnet, und es schlägt ihm fehl, so kann solches seinen ganzen Plan rückständig machen.

In dem Feldzuge von 1744 wurde der König von Preussen gezwungen, aus Mangel der Subsistenz, ganz Böhmen zu verlassen, ohne etwas zu verrichten, und dieses eines Theils wegen der

§ 3

schlich-

welcher den Herrn vom Commissariate die Stange halten muß, damit sie sich ihrem eigenen Interesse und der Hoffahrt nicht zu sehr ergeben, als zu welchen beiden Lastern, sie sehr geneigt sind. v. S.

Schlechten Anstalten des Commissariats: theils aber auch weil sich die Armee zuweit von ihren Magazins entfernte. Der König hätte gerne eine Schlacht geliefert, welche wenn sie, wie zu vermuthen stand, gewonnen wäre, ihm allen Ueberfluß wieder verschafft hätte; der Prinz Carl aber, und der Feldmarschall Daun vermieden eine Hauptaction sehr klüglich, benahmen dem König so viel möglich alle Lebensmittel, woraus denn endlich der Verlust von Prag und die Räumung von ganz Böhmen erfolgte. Die Desertion war auch so stark, daß die Armee des Königs dadurch mehr als durch etliche Schlachten verlor.

Der Mangel des Unterhalts zwingt auch öfters einen General wider seinen Willen und mit Nachtheil zu schlagen, wovon die Schlacht bei Colin ein großes Beispiel ist.

Unter Ludwig dem Vierzehnten hatte der Kriegsminister Louvois eben so viel Theil an den Sinnen, als die damals commandirenden großen Generale. Louvois war unermüdet, zu einem frühzeitigen Feldzuge alles bereit zu halten, damit es der Armee an nichts fehlte; die Feinde hingegen waren darin sehr faumselig, daß sie sogar erst im Felde erscheinen konnten, wo die Franzosen schon ihre mehresten Unternehmungen gemacht hatten.

Es ist von gar zu großem Nutzen, wenn ich dem Feinde in Eröffnung des Feldzuges zuvorkom-
men

men kann. Es braucht aber auch einer ganz besondern Vorsicht wegen der Subsistenz, besonders wegen der Verpflegung der Cavallerie, weil selbige weder im Felde noch in den Scheuern etwas findet; und muß das Commissariat also sorgen, daß alles, besonders das harte Futter der Armee nachgebracht werde; daßelbste müssen aber die Ausschreibungen von allerlei Lieferungen im feindlichen Lande nicht vergessen werden; weil solches, es mag so wenig einkommen wie es will, dennoch allezeit hilft, und die Magazine schont.

Kein General, noch weniger ein anderer Officier, muß sich unterstehen eigenmächtige Ausschreibungen zu machen. Selbige müssen, wie ich schon zuvor gesagt habe, einzig und allein vom Commissariate geschehen.

Alle eigenmächtige Erpressungen müssen auf das schwereste, ja nach Befinden der Sache wol gar am Leben, bestraft werden. Man muß suchen, daß der Landmann ein Vertrauen auf die gute Ordnung seiner Feinde setze, damit er sein Haus und Hof nicht verlasse, und seine Wirtschaft ungehindert treiben könne, alsdann kann man auch von ihm Lieferungen und Contributions verlangen; ja wenn man das Vertrauen des Landmannes erhält, so wird die Armee auch keinen Mangel haben. Die preussische Armee hat hiervon genugsame Erfahrung gehabt.

So lange sie in Sachsen gute Ordnung hielt, hat es ihr an nichts gefehlet; in Böhmen und Mähren aber, wo gleich die Unordnung herrschte, verliessen die Bauern auch also bald ihre Wohnung, daß man in manchem Dorfe kaum ein altes Weib antraf. Die Bauern schlugen sich selbst zu den Feinden, und waren Schuld daß die preussische Convois oft geplündert und aufgehoben wurden. Man konnte versichert seyn, daß so viele Bauern im Lande waren, so viele Spione die Preussen auch gegen sich hatten. Diejenigen, welche Feldzüge in Böhmen und Mähren mit gemacht haben, wissen, was die preussische Armee dieser Ursachen wegen oft für Noth ausgestanden hat; da in einem bewohnten Lande wie Böhmen und Mähren ist, es ihnen billig an nichts hätte fehlen sollen.



(Hier ist im Manuscripte eine Lücke von vier Bogen.)

Alle Landfuhren müssen bei der Armee gar nicht aufgehalten werden, widrigenfalls der Landmann außer Stand gesetzt wird, die von ihm verlangte Vorspanne zu stellen. Es muß darauf gehalten werden, daß die Wagen mit tüchtigen und starken Pferden bespannet seyen, sonst es ungemein den Marsch aufhält. Findet sich ein so schlecht bespannter Wagen, muß er gleich auf die Seite gebracht

Gebracht werden; und wenn er verloren geht und in feindliche Hände fällt, hat es sich der Officier alsdann lediglich selbst zu zuschreiben, er hat aber dessen Krit geerbt ohne sein Verschulden verloren, so halte ich es auch für höchst billig, daß ihm alles von dem Landesherrn vergütet werde, jedoch nicht mehr als was er laut Reglement hätte mitnehmen sollen.

Im Marsch formirt der Artillerie-Train das Gepäcke, und was zum Proviant-Führwesen gehört, eine besondere Colonne. Man muß für diese den besten und härtesten Weg aussuchen, und sie muß allezeit den Colonnen der Infanterie, wodurch sie gedeckt wird, zum nächsten marschiren.

Ueberdies aber werden noch Bataillons Infanterie und Husaren oder Dragoner zur Bedeckung des Gepäckes mit gegeben. Auch muß darauf gesehen werden, daß die Wagen dicht auf einander folgen, und alles in der Ordnung fährt, wie es die Disposition des commandirenden Generals mit sich bringt.

Die Maulthiere und Packpferde werden neben den Regimentern geführt, zu welchen sie gehören. Wo ein enger Weg zu passiren ist, und die Packpferde nicht können herumgeführt werden, müssen die Commandeurs der Bataillons dafür Sorge tragen, daß sie geschwinde mit durch kommen. Marschirt man aber nahe bei der feindlichen

chen Armee, so ist es besser, wenn die Packpferde auch bei der Colonne der Bagage bleiben.

Siebzehnter Abschnitt.

Was bei Einrückung in das Lager, wegen des Holzes, Lagerstrohs und Wassers zu beobachten ist:

Der General Quartiermeister, welcher mit der Avantgarde geht, das Lager abzustecken, benachrichtigt jedes Regiment, durch die Regiments-Quartiermeister, oder die zum Lagerabstecken commandirten Officiers, welche Dörfer besetzt sind, und giebt ihnen zugleich die Anweisung, aus welchem Dorfe jedes Regiment das Lagerstroh, Holz, und Wasser holen kann. Diese Anmerkungen müssen Flügelweise gegeben werden. Der Ordnung, wie die Regimenter solches holen, habe ich schon im vierten Abschnitt gedacht; indessen sind bei der besten Aufsicht doch zuweilen Unordnungen nicht zu vermeiden. Die Mittel aber solchen so viel möglich vorzubeugen, sind diese. Die Bauern werden befehligt, alles Stroh im Dorfe auf etliche Haufen zusammen zubringen. Es wird vom Commissariat jemand dabei bestellt, welchen die im Dorfe liegende Besatzung unterstützt. Dieser Commissarius theilt alsdann den Regimentern das Stroh

Stroh aus; und so geschleht es auch mit dem Holze. Das beste ist, wenn das Commissariat durch Ausschreibungen Holz und Stroh liefern, solches bei den Flügeln und in der Mitte der Armee zusammen bringen, und alsdann den Regimentsrentnern ordentlich austheilen läßt; ist kein geschlagenes Holz vorrätig, so muß man das nöthige aus dem nächsten Walde holen. Selbiger muß aber vorher gut besetzt seyn, sowohl wegen der Sicherheit vor dem Feinde als auch das Ausreißen zu verhindern. Rückt die Armee in ein Lager, wo man eine Zeitlang zu bleiben gedenket, müssen die Bauern gleich angehalten werden, Holz zu schlagen und anzuführen.

Die Scheunen, ja wohl gar die Häuser abzubrechen um die Balken und Bretter zu Brennholz zu gebrauchen, muß man durchaus nicht zugeben, es sei denn im äußersten Nothfalle.

Bei dem Wasserholen wird die Ordnung, der ich schon im vierten Abschnitte gedacht habe, beobachtet. Muß man das Wasser sehr weit holen, so kann man dieser Unbequemlichkeit durch Brunnengraben abhelfen. Ein gutes fließendes Wasser ist aber allezeit besser und gesünder. Bei den guten Brunnen in den Dörfern, müssen Schildwachen gesetzt werden, damit sie nicht mit einem Male ausgeschöpft und verderbt werden. Es muß denen, welche commandirt sind Holz, Stroh und Wasser zu

zu holen, nicht erlaubt seyn, in die Bauerhäuser zu gehen, weil solches zu vielen Ausschweifungen Gelegenheit giebt. Die türkische Ordnung Wasser zu holen finde ich sehr gut. Sie haben gewisse Leute dazu bestellt, welche Pferde führen, auf welchen große lederne Schläuche liegen. Die selbigen holen sie Wasser und theilen es den Soldaten aus. Dieses find sie auf dem Marsch ebenfalls zu thun schuldig. Ich glaube man würde dieses Verfahren auch bei unsern Armeen mit gutem Erfolge einführen können.

Achtzehnter Abschnitt

Von den Wegweiser.

Es ist die Sorge des General-Quartiermeisters, jederzeit gute Wegweiser bei sich zu haben. Er nimmt solche von den Oertern, bei welchen die Armee campirt. Sie werden auf der Wacht aufbehalten, damit sie nicht entlaufen. Dabet müssen sie aber gut gehalten und nach Befinden gut bezahlt werden. Der General-Quartiermeister hat unterschiedene Quartiermeister-Lieutenants unter sich. Einem derselben übergiebt er besonders die Aufsicht und Versorgung der Wegweiser. Dieser Officier muß fleißig mit dergleichen Leuten sprechen, sie examiniren, und jeden über die Umstände, welche er zu wissen
ver-

verlangt, besonders befragen. Auf diese Art kann er auch aus diesen Leuten oft sehr gute Spione ziehen. Alles was er von ihnen erfährt, berichtet er dem commandirenden General, und dem General-Quartiermeister, damit hiernach die Marsche können eingerichtet werden. Sobald die Wegweiser sind befragt worden, muß man sehr genau auf sie Acht geben, damit sie nicht entlaufen, und dem Feinde verraten, worüber man sie befragt hat; woraus derselbe sehr leicht einen Schluß von meinem vorhabenden Marsche machen könnte.

Das Feldpostamt muß durch Ausschreiben des Commissariats beständig eine Anzahl lediger Pferde vom Lande bei sich haben, zur Fortschaffung der Couriers sowohl, als auch wenn der General-Quartiermeister, welche für die Wegweiser verlangt. Bei weiterer Vorrückung der Armee, werden die Wegweiser abgewechselt, imgleichen auch die Pferde.

Wenn die Armee sich in Marsch setzt, so schickt der General-Quartiermeister zu jeder Colonie einen oder zwei Wegweiser, und wo er es sonst noch für nötig findet, und von ihm welche verlangt werden. Die besten und vernünftigsten müssen zu Pferde bei dem commandirenden General bleiben. Man muß während des Marsches sehr gut auf sie Acht geben, daß sie nicht entspringen, damit man nicht in die Verlegenheit gesetzt werde,
nicht

nicht zu wissen, wohin man marschiren soll. Es ist besonders darauf zu halten, wenn man gegen den Feind marschirt, da sie oft die Furcht fortreibt. In diesem Falle müssen sie wohl gar gebunden werden. Der Preussische General-Lieutenant von Einsiedel, welcher im Jahre 1744 Prag verlassen mußte, und sich mit der ganzen Garnison über Leutmeritz nach Schlesien zurückziehen sollte, wurde bei Hochwald nicht weit von Böhmischem Friedland und der Sächsischen Gränze, von einem Corps Sachsen, welches der Chevalier de Saxe commandirte, abgeschnitten. Als er nun den Entschluß faßte, die Dunkelheit zu nutzen, und durch einen Nachtmarsch sich unvermerkt bei dem Feind vorbei zu ziehen; so widerfuhr ihm daß alle Wegweiser fortliefen aus Nachlässigkeit derer, die auf sie hätten Achtung geben sollen. Der gefallene Schnee machte die Wege unkenntbar, und der General wußte nicht wo aus noch ein. Zu seinem Glücke war der General Nassau vom Könige abgeschickt, ihm los zu helfen, welches verursachte daß die Sachsen sich in eben derselben Nacht auch zurückzogen; wodurch der General Einsiedel Lust bekam, sich durch die Husaren wieder Wegweiser herbeitreiben zu lassen, und bei Tage seinen Marsch ungehindert fortzusetzen.

Neunzehnter Abschnitt.

Von den Spionen.

Gute Spione müssen lange vor dem Ausbruch des Krieges gebildet werden. Große Herrn müssen hierin kein Geld sparen *). Die besten Spions werden durch die Minister bei auswärtigen Höfen angeschafft. Man findet allezeit interessirte Leute, welche

*) Dieses ist aber die einzige Belohnung solcher Leute, als welchen ihre Verrätherei bezahlt werden muß, weil sie nützlich und angenehm ist. Der Verräther bleibt aber allezeit verachtet und verhaßt; will man aber Nutzen von ihm ziehen, so muß man die Verachtung und den Haß gegen ihn sehr verbergen. Man sündigt sogar nicht sie außer ihrer reichlichen Bezahlung mit falschen Versprechungen zu trösten, welche man, leider! nach Befinden der Sache, um andere nicht abzuschrecken, oft zu halten schuldig ist. *) Indessen ist dergleichen Leuten in der Folge nicht zu trauen; sie verkaufen sich allezeit dem Meistbietenden.

v. S.

*) Man kann zwar nicht immer wissen in was für Verlegenheit ein General geraten kann; aber mir deucht, von Haltung des gegebenen Wortes könne nichts lossprechen als Unmöglichkeit. Auch Verräthern muß man's halten. Man kann sie verachten, aber betrügen muß man sie nicht, wenn man sich nicht zu ihnen hinabsetzen will.

v. W.

welche Gewinns halber alles wagen, und ihr eignes Vaterland verraten. Die Gesandten müssen daher w. der Fleiß noch Kosten sparen, Personen, welche im Kabinette großer Herren und deren Ministern arbeiten, auf ihre Seite zu bekommen, und sich ihrer zu versichern; damit wenn ein Krieg ausbricht, sie von allem was im Kabinette vorgeht unverzüglich Nachricht geben. Eben dergleichen Leute muß man auch suchen in dem Kabinette des commandirenden Generals, und der Generals, welche abge sonderte Haufen befehligen, zu haben. Dieses sind die besten Spions. Bin ich von der Treue dieser Art Leute gegen mich versichert, so kann ich gewiß hoffen, von allen Unternehmungen des Feindes in Zeiten benachrichtigt zu seyn. Es ist sehr gut, wenn ich in der feindlichen Armee Officiers ja wohl gar Generals auf meine Seite bringen kann. Dieses ist um desto nöthiger, damit ich durch deren Vermittelung die Nachrichten, welche mir die vorgemeldeten Leute schicken wollen, richtig und geschwinde überkommen kann, weil selbige die beste Gelegenheit haben, dergleichen Abgeordnete, durch die Vorposten durch zu bringen. Die Leute, welche man sich in Friedenszeiten in den Kabinetten zu Spions abgerichtet hat, sind am geschicktesten, durch Geld, welches man ihnen wiederbezahlt, dergleichen Officiers auf ihre Seite zu bringen.

Es gehöret ein sehr geschickter Minister dazu, um alle diese Leute anzuschaffen. Durch Geld erzwingt man aber vieles, und dieses muß daher nicht gespart werden.

Eine Art sehr guter Spione, sind die Geistlichen, besonders die katholischen. Diesen guten Leuten ist es schon angeboren, sich in alles zu mischen, und gerne alle Geheimnisse zu wissen, wozu ihnen der Beichtstuhl sehr nützlich ist. Man kann sich also ihrer mit sehr vielem Nutzen bedienen, besonders da sie gemeiniglich hoffärtig und interessirt sind. Man darf nur ein wenig ihre Denkungsart erforschen, so wird man selten fehlen; und man ist bei ihnen um desto gewisser, weil man von ihnen, wenn sie sich nur ein wenig verstellen können, ihres Amtes wegen, selten eine übele Handlung argwöhnt.

Spions, welche auf beiden Seiten gebraucht werden, sind von gutem Nutzen, wenn ich nur versichert bin, daß sie allein auf meiner Seite treu sind. Ich kenne welche, die von beiden commandirenden Generalen Pässe hatten. Dergleichen Leuten schreibt man vor, was sie dem Feinde sagen sollen. Es müssen darunter zwar Wahrheiten seyn, aber nur Kleinigkeiten, welche nicht schaden. Will ich durch sie dem Feinde falsche Nachrichten geben, um ihn dadurch zu einem mir nützlichen Schritte zu verleiten, so sind diese Art Spione das

zu sehr geschickt; wenn sie aber hlerzu einmal gebraucht sind, so kann ich mich ihrer hernach nicht weiter bedienen, weil sie sich dem Feinde dadurch schon bloß gegeben haben. Sie sind aber zu Fortmirung anderer Optone hernach noch zu gebrauchen. Man muß mit ihnen aber alle nur mögliche Vorsicht gebrauchen, und bei dem geringsten Mißtrauen, muß ein solcher Mensch, so lange der Krieg währet, in eine Festung in Verwahrung gebracht werden, damit er zuletzt nicht uns selbst schade.

Der General-Quartiermeister, und diejenigen so unter ihm stehn, müssen sich mit den Landleuten fleißig abgeben, und durch allerlei Fragen etwas von ihnen zu erfahren suchen. Man muß mit diesen Leuten freundlich umgehen, sie viel sprechen machen, ihnen aber wenig sagen, und ihnen solche Fragen thun, aus welchen sie unsere eigentliche Absicht nicht erraten können.

Alle Ueberläufer und Gefangene müssen befragt, und ihre Aussagen zu Papiere gebracht werden. Es ist zwar nicht viel, was man durch sie erfährt; bei gewissen Gelegenheiten thun ihre Nachrichten aber dennoch gute Dienste, z. B. wenn Corps abgeschickt werden, oder die ganze feindliche Armee aufbricht, ohne daß man Nachricht davon hat, so können die Ueberläufer einem sehr gute Dienste thun; wehe aber dem General, welcher sich

sich einzig und allein auf dergleichen Nachrichten verläßt! Er kann, wenn der feindliche General seine Schwäche kennt, durch falsche Ueberläufer betrogen werden: man beredet nämlich einen vernünftigen und getreuen Soldaten, oder Unterofficier, zum Feinde überzugehen, und Dienste zu nehmen. Wenn er nun dasjenige erfahren hat, was man wissen will, so sucht er Gelegenheit wieder fortzukommen. Das sicherste Mittel ist, alle Ueberläufer, welche Dienste nehmen wollen, von der Armee gleich fortzuschicken, und sie den Regimentern, welche in Festungen liegen, zuzustellen.

Wenn ich im Feindes Lande bin, und gar keine Nachrichten von der feindlichen Armee oder sonst bekommen kann, so bleibt noch ein hartes Mittel übrig, welches aber nur in der äußersten Noth zu gebrauchen ist, indem es fast wider die Menschlichkeit streitet. Man sucht nämlich einem der angesehensten Bürger in einer Stadt aus, welcher bemittelt ist, und Haus und Hof, auch Frau und Kinder hat. Diesen zwingt man in das feindliche Lager, oder wo man sonst will, zu gehen. Man giebt ihm einen vertrauten Menschen mit als Diener oder Kutscher, welcher der eigentliche Spion ist.

Des Bürgers Frau und Kinder müssen gleich in enge Verwahrung gebracht, er selbst aber bedroht werden, daß wenn er den ihm mitgege-

benen Menschen nicht wieder zurück bringe, seine Frau und Kinder umgebracht, und Haus und Hof abgebrannt werden sollen. Ich habe selbst in Feldzuge von 1744 zwei dergleichen Bürger schaffeu müssen, und es gelang.

In einem Lande wo der Landmann uns zugezhan ist, fehlt es niemals an Spionen. Der Generalquartiermeister muß dergleichen so viel nur zu bekommen find, bei sich haben. Wann sie ausgeschickt werden, muß keiner von dem Andern etwas wissen; noch besser ist es, wenn sie sich gar nicht kennen. Bei ihrer Zurückkunft müssen sie auch jeder besonders befragt werden.

Spione müssen niemals confrontirt werden; man notirt aber ihre Aussagen, hält solche gegen einander, und befragt sie, nach Befinden der Sache, wo sie nicht übereinstimmen, aufs neue; es muß aber durch vernünftige Officiere geschehen, alsdann kann man vielen Nutzen daraus ziehn. Wenn ich Marketender in der feindlichen Armee bestechen kann, so ist solches sehr gut, diese Leute haben die beste Gelegenheit, unter dem Vorwand Lebensmittel in den Dörfern aufzukaufen, durch die Vorposten sich durch zu schleichen und allerlei Nachrichten zu überbringen.

Es ist unnötig mich in weitere Erörterung einzulassen; indem leicht einzusehen ist, wie viel an guten Spionen gelegen ist. Ein General, welcher

her von allen Bewegungen und Vorhaben des Feindes bei Zeiten und richtig benachrichtiget ist, tuht oft mit wenig Mühe Wunder. Die Spione müssen also gut und fast verschwenderisch bezahlt werden. Um eine Kleinigkeit wagt kein Mensch von Verstand den Strang; und Dummköpfe sind zu diesem gefährlichen Geschäfte nicht zu gebrauchen, oder sie schaffen wenig Nutzen. Alle diejenigen, welche sich aber melden, muß man nicht abweisen, sondern sie auf die Probe stellen, ob sie gleich oft an den Galgen kommen.

Bei dem General Winterfeld meldete sich in Jahre 1745. in meiner Gegenwart ein Mensch, welcher Lust zu diesem gefährlichen Geschäfte bezogte. Er bekam 2 Dukaten und ward fortgeschickt. Ich traute ihm nicht viel Geschicklichkeit zu, und er ward auch den andern Tag, wegen seiner Dummheit, bei den Oestreichern aufgehängt. Wie der General Winterfeld hiervon Nachricht bekam, sagte er: Ich habe seinen guten Willen bezahlt; aber nicht, daß er sich für 2 Dukaten einen Strick erkaufen sollte.

Zwanzigster Abschnitt.

Von den Eigenschaften eines commandirenden Generals.

Es werden nur wenig Leute geboren, die geschikt sind Heere anzuführen. Von einem commandirenden General werden so viele hervorragende Eigenschaften erfordert, daß ich fast von ihm sagen möchte, er müsse vollkommen in allen Tugenden und Wissenschaften seyn. Ein solcher Mann wird lediglich von der Natur gebildet; durch Fleiß, Anstrengung und Erfahrung aber gelangt er bei einem glücklichen Genie, zur Vollkommenheit.

Die vornehmsten Eigenschaften, welche ein General besitzen muß, sind: vollkommene Treue gegen seinen Landesherrn, und Eifer für dessen Dienst, wahren Muth, große Erfahrung, Verschwiegenheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, dabei aber auch Leutseligkeit, Wachsamkeit, Standhaftigkeit, in allen gefährlichen und kritischen Umständen; Gelassenheit und Gegenwart des Verstandes, alles gleich wieder in Ordnung zu bringen; überhaupt muß er völlig Meister über alle seine Leidenschaften seyn: Bei allen diesen Vollkommenheiten hat er aber dennoch den Beistand des Glücks sehr nötig. Ein Monarch muß bei der Wahl eines Generals

Generals auch auf das Alter sehen. Ist er gar zu jung, so sind seine Unternehmungen oft verwegener, und es fehlt ihm gemeinlich an der nöthigen Erfahrung; in zu hohem Alter hingegen nimmt der Geist ab, welches einen solchen General schläfrig macht.

Die Furcht, durch eine nicht nach Wunsch ausschlagende Unternehmung, seinen erworbenen Ruhm gegen das Ende seiner Laufbahn zu verlieren, macht daß ein solcher Mann zuviel überlegt, und dadurch unschlüssig wird; und die besten Gelegenheiten, dem Feinde Abbruch zu thun, vorbegehen läßt. Der Prinz Eugen, würde in seinen jüngern Jahren nicht die Kaltblütigkeit gehabt haben, in seiner Gegenwart die Festung Philippsburg von den Franzosen wegnehmen zu sehen, wie solches im Jahre 1734 geschah. Die Mitteljahre sind die besten, wenn nemlich ein General die gehörige Erfahrung erlangt hat, und die Kräfte des Leibes und Geistes noch vollständig sind. Ein Monarch muß sich in Wahl der Generals, welche die Armee oder auch nur abgesonderte Haufen befehligen nicht an den Rang binden; doch ist es nicht gut, wenn der Herr ältere Generals zwingen will, unter jüngern im Range zu dienen. Es verursacht vieles Mievergnügen, worunter endlich der Dienst leidet. Zum Besten ist es daher, wenn der General, welcher den Befehl über die Armee führt.

föhret, auch der älteste im Range ist. Sind Ältere bei dem Heere, gegenwärtig, so dispensirt man selbige lieber von ihrem Dienste, und erlaubt ihnen sich auf ihre Güter oder wo sie es sonst gut finden, zu begeben, jedoch mit Beibehaltung ihrer Einkünfte, oder mit hinlänglicher Versorgung. Es ist an der guten Wahl eines commandirenden Generals um so mehr gelegen, weil im Kriege der geringste Fehler den er begehet, groß wird, durch die Folgen die er nach sich zieht.

Ein General kann nicht Wissenschaften genug besitzen. Es wäre sehr gut, wenn in einem Menschen ein General und Minister vereinigt seyn könnte. Die Kenntniß unterschiedener Sprachen, der Geschichte, der Erdbeschreibung, der Ingenieurskunst, und hinlängliche Kenntniß der Artillerie, ist einem General unentbehrlich. Mit einem Wort, ein General muß verstehen, was ein jeder vom geringsten Soldaten bis zum ersten General wissen muß, und in alle Kleinigkeiten, sie mögen Darnen haben wie sie wollen, sich einlassen, damit er darnach seine Befehle austheilen kann.

Ein commandirender General muß sich sehr angelegen sein lassen, die Fähigkeit der unter ihm dienenden Generale und Officiere kennen zu lernen, damit er weiß, wie er einen jeden nach seinen Würden gebrauchen kann. In einem Heere sind allezeit einige Generals auf die der commandirende

dirende General wegen ihrer Fähigkeit: sein Vertrauen setzt. Am Tage einer Schlacht muß er solche in der Armee vertellen, und sie nicht auf einem Flügel zusammen lassen. Auch sind es diejenigen, welche er gebraucht, abgesonderte Corps anzuführen. Bei Abfertigung derselben, muß er alles genau mit ihnen verabreden, auch ihre Einwürfe mit Gelassenheit anhören, und nach Gutbefinden selbstge widerlegen, oder die Sache nach ihrem Vorschlage abändern. Ich werde hiervon in einem besondern Abschnitte noch mehr erwähnen. Wenn der Landesherr schon einem General seine Armee zu commandiren anvertrauet hat, so muß dieser auch allein nach seinem besten Wissen verfahren, und sind also alle zu haltende Kriegsräthe unnütz. Der Prinz Eugen pflegte zu sagen: Ein General, welcher nichts unternehmen will, dürfe nur Kriegsrat halten. Der Feldmarschall Münnich hatte die Gewohnheit, wenn er Kriegsrat hielt, welches jedoch sehr selten geschah, gleich zuerst seine Meinung zu sagen, und bei der Auctorität die er hatte, unterstand sich alsdann keiner ihm zu widersprechen. Bei einem gehaltenen Kriegsrat kömmt auch das Geheimniß von einem auszuführenden Vorhaben, zur Wissenschaft von zu vielen Leuten, wodurch es leicht verraten wird: da doch die gute Ausführung desselben von der Geheimhaltung abhängt. Indessen muß ein

General einen guten Rath niemals verwerfen, wenn er auch nur von einem Subalternofficier herkäme. Dazu gehört, daß der General leutselig sei, und sich fleißig mit den Generals und Officiers in Gespräche einlassen. Hierdurch kann er oft Ideen bekommen, worauf er sonst vielleicht nicht gefallen wäre. Im Jahre 1759, da ich in Sachsen einen abgesonderten Haufen anführte, brachte mich der Oberst von Wolfersdorf auf den Einfall die abgebrannte Brücke bei Meißen in kurzem wiederherzustellen.

Die Ausführung des Project's schien mir etwas schwer; Er unternahm sie, und es gelang ihm. Ein General muß sich aber in seinem Sprechen sehr in Acht nehmen, daß er dadurch sein Vorhaben nicht verrate.

Der commandirende General muß sich auch ungemein angelegen seyn lassen, das Genie und die Fähigkeit der feindlichen Generals kennen zu lernen; ob sie von einem hitzigen oder schläfrigen Temperamente sind. Von allen kann er Nutzen ziehen. Sind sie unternehmend, so wird es ihm leicht fallen, sie zu einer Action, wenn er es nöthig findet, zu bringen; sind sie hingegen gar zu vorsichtig und unschlüssig, so muß man suchen sie durch allerlei Bewegungen irre zu machen, welches, wenn man es mit Vernunft angreift, sehr leicht

leicht geschehen kann; und begehen dergleichen Leute erst einen Fehler, so folgen mehrere nach.

Ein General muß alle Bewegungen die der Feind machen kann, voraussehen, besonders im Vertheidigungskriege. Er muß sich also schon zum Voraus auf alle Fälle gefaßt machen, damit wenn der Feind eine Bewegung macht, er sein Vorhaben leicht erraten und zernichten kann. Zwei geschickte Generals bringen oft einen ganzen Feldzug mit lauter Bewegungen zu, ohne daß einer über den andern den geringsten Vorteil erhält. Dergleichen haben wir ein großes Beispiel in alten Zeiten an dem Fabius Maximus und dem Hannibal, von denen Ersterer das römische Heer, Letzterer die Karthaginer anführte.

Ein General muß sich hüten Befehle zu erteilen, die er nachhero gezwungen ist zu widerrufen. Er muß also alles erst reiflich überlegen, ehe er es befiehlt. Wenn er seine gegebene Befehle oft widerruft, und ganz gegen einander laufende erteilt, so zeigt dieses eine Unentschlossenheit an, und macht daß er das Vertrauen seines Heers verliert; ja es ziehet wol gar eine Verachtung seiner Untergebenen gegen ihn nach sich, daß nämlich seine Befehle gar nicht geachtet werden, weil man zum Voraus weiß, daß sie alle Augenblicke abgeändert werden. Ein solcher General verliert dadurch Vertrauen, Liebe und Furcht in der Armee,

nee, welches alles ihm jedoch unumgänglich nöthig ist, wenn er etwas gegen den Feind ausrichten will.

Ein General muß seinen Feind niemals verachten und gering halten, besonders wenn er von der Fähigkeit seines Gegners versichert ist. Der Prinz Carl von Lothringen dienet zu einem beständigen Beispiele. Nachdem das Heer des Königs von Preussen im Jahre 1757 bei Kollin und bei Breslau geschlagen worden, ja Schweidnitz und Breslau selbst verloren giengen, und die Armee durch andere Actions, Scharmügel und besonders Desertion ungemein geschwächt war, so ließ sich der Prinz Karl verlauten, wie ihm nichts mehr fehlte, als nur noch die überbliebene kleine preußische Wachtparade zu schlagen, um Meister von ganz Schlesiens zu seyn. Der König ließ indessen, bei allen diesen Unglücksfällen den Muth nicht sinken. Er schlug die Franzosen und die Reichsarmee bei Rossbach, sammelte die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee des Herzogs von Bevern, und marschirte gegen den Prinzen Karl ihn anzugreifen, wo er ihn fände. Dieser glaubte daß es seinem Ruhme zu wider sei, mit einem siegreichen Heere den König in dem befestigten Lager bei Breslau zu erwarten; gieng ihm also entgegen, und lieferte die Schlacht bei Leuten, welche dem großen König von Preussen einen unsterblichen Ruhm

Ruhm zu Wege gebracht hat, und wodurch der König Breslau und Schweidnitz wieder eroberte, und den Prinz Karl, nachdem dessen ganze Armee zu Grunde gerichtet, und ein guter Theil davon gefangen worden, ganz Schlesiens zu verlassen, zwang.

Ein General muß suchen den Officiers des Heeres eine wahre Ehrbegierde beizubringen. Aus selbiger entsteht eine Beiferung, es andern zuvor zu thun. Hat er es so weit gebracht, so kann er mit solchen Leuten große Sachen unternehmen. Er muß die strengste Mannszucht bei der Armee einführen, dabei aber alle gute Thaten belohnen, so wie er die übeln auf das schärfste bestrafen muß *). Die Erhaltung der Truppen, und daß

es

*) Es ist unmöglich daß alle diejenigen, welche gute Thaten verrichten, mit Geld und Gütern können belohnt werden; daher ist es sehr gut, das große Herren Orden stiften. Ich wollte aber daß diejenigen, so dergleichen Ehrenzeichen bekämen, es ohne Bezahlung erhielten, sonst es vielen mehr zur Last als zu einer Vergeltung gereicht; da die ersten Orden aber nur an Leute von vornehmen Charakter, und die geringen an Officiers gegeben werden, so wollte ich daß man noch einführte, daß den Unterofficiers und Gemeinen, wenn sie eine ganz besondere That verrichtet, Medaillen mit des Monarchen Bildniß ertheilet würden, welche sie jederzeit zu tragen

es ihnen an nichts fehle, muß seine größte Sorge seyn. Durch alles dieses erwirbt er sich Furcht, Liebe und Vertrauen bei der Armee, welches alles zeit zusammen verknüpft sein muß. Um einen guten und unter gesitteten Völkern geziemenden Krieg zu führen, müssen die commandirenden beiderseitigen

Ge-

tragen verbunden wären, diese könnten auch Civilbedienten, wenn sie dem Staate sehr gute Dienste geleistet, gegeben werden *). Mit Austheilung aller dieser Ehrenzeichen, müßte man aber sehr sparsam umgehen, damit sie nicht gemein würden. Die alten Römer verstünden es vortreflich, einen jeden nach Würden, ohne dem Staate beschwerlich zu fallen, zu belohnen. Ich halte es auch nicht für übel, den alten Griechen nachzuahmen. Diese setzten ihren Feldherren, welche große Thaten verrichtet, oder andern verdienten Leuten, die dem Vaterlande einen besondern nützlichen Dienst geleistet hatten, Ehrensäulen, oder ließen ihr Bildniß malen, und es an dem öffentlichen Versammlungsort der Republik aufstellen.

v. S.

*) Dergleichen Belohnung der Unterofficiers und Gemeinen durch Medaillen oder Ordenszeichen, halte ich nicht für rathsam. Ist ihr ganzes Vertrauen es wert, so lasse man sie höher steigen: verrichtet aber jemand aus Tollkühnheit, oder gar in Trunkenheit, wie man Beispiele dieser Art hat, eine gute That; so ist es durch eine Summe Geldes hinlänglich belohnt. Ehrenzeichen würden ihn nur übermütig und unbrauchbar machen.

v. W.

Generals, gleich bei Anfang desselben über gewisse Punkte eine Conventlon treffen, und solche muß von beiden Seiten aufs heiligste gehalten werden.

Unter diese Punkte gehört, wie es mit den Kriegsgefangenen, deren Verpflegung und Auswechselung soll gehalten werden; die Achtung, welche jeder für die angeordnete Lazarethe haben muß; die Neutralität der Oerter wo Bäder sind; der Respekt, welchen man für die von beiden Seiten gegebene Salvogarden haben muß; und wenn dergleichen in die Gefangenschaft geraten; daß sie gleich wieder frei gegeben werden, der freie und ungehinderte Lauf der ordentlichen Posten, und was dergleichen mehr.

Die Tapferkeit muß einem General eigen seyn, jedoch muß er nicht ohne Ursache sein Leben in Gefahr setzen. Sein Tod kann der ganzen Armee eine gewisse Furcht beibringen. Da er auch viele Geheimnisse allein besitzt, so gründet sich deren Ausführung auch auf die Erhaltung seines Lebens. Bei gewissen Gelegenheiten, muß er aber solches dennoch nicht schonen; z. B. in einer Schlacht, wo der Ausschlag etwas mißlich ausseht, da kann er oft durch seine Gegenwart, wenn er das Heer selbst anführt, alles wieder herstellen.

Eines commandirenden Generals Ruf muß schon festgesetzt seyn. Er thut also sehr unrecht, wenn er gute Thaten die von seinen Untergeordneten

ten auszuführen werden, wenn es auf seinen Befehl geschehen, sich ganz allein zuschreiben will. Ein solches Verfahren benimmt ihm alles Vertrauen. Ein General muß einem jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seinem Herrn, die guten Taten, die jeder Officier verrichtet hat, treulich anzeigen, damit ein solcher die gehörige Belohnung erhalte. Wenn jemand, dem General einen guten Rath erteilt, muß er die glückliche Ausführung desselben, sich nicht zuschreiben; sondern demjenigen, welcher den Rath gegeben, auch die Ehre des guten Erfolgs lassen, und ihm die Belohnung seines Herrn nicht rauben. Wie großmüthig dachte Alexander, da er die Erzählung von seiner Ueberwindung des Porus las, und solche in den Hydaspes warf, weil ihm der Verfasser darin zu sehr schmeichelte, und viele Taten zuschrieb, die andere verrichtet hatten; und dabet sagte: Der Autor ist sehr verwegen, daß er so viel Falsches unter meine Taten mischt. Hat Alexander nicht genug getahn, um ohne Lügen gelobt zu werden? Es wäre sehr zu wünschen, daß ein jeder General diese Worte Alexanders sich tief einprägte, und solche mit Recht von sich selbst sagen könnte. Derjenige, welcher sich anderer Leute Verdienst zu rechnen will, wird über kurz oder lang verraten, und besteht zuletzt mit Schimpf und Schande. Den Ruhm, den ein solcher

solcher Mann, auf anderer Leute Kosten zu bauen sucht, ist von schlechter Dauer, und zieht zulezt eine vollkommene Verachtung nach sich.

Wenn der Landesherr seine Armee nicht selbst anführt, so muß der commandirende General mit dem Kriegsminister und den Favoriten seines Herrn in sehr gutem Einverständnisse leben. Es steht dem General nicht zu, die Wahl seines Herrn zu kritisiren; der Landesherr selbst aber, muß sich angelegen seyn lassen, eine gute Wahl zu treffen, und alsdann das gute Einverständniß dieser Leute zu unterhalten suchen. Er ist dadurch gewiß gut gedient. Ich setze voraus, daß sie Redlichkeit und Treue besitzen.

Die Generals sind oft mehr zu beklagen, als man denkt. Jeder beurteilt und verdammt ihre Handlungen, ohne sie zu hören, und ohne den Zusammenhang der Sachen zu wissen. Das Publikum urtheilt lediglich nach dem glücklichen oder unglücklichen Ausschlag der Sachen. Es giebe Leute, welche glücklich sind, ohne daß sie durch ihre Handlungen etwas dazu beitragen, und diese werden von dem unvernünftigen Publico, möchte ich sagen, bis in den dritten Himmel erhoben: andere hingegen, weil sie mit allen ihren Verdiensten, mit Klugheit, Vorsichtigkeit und Geschicklichkeit, in ihren Unternehmungen nicht glücklich sind, werden von selbigem unschuldiger Weise verdammt.

Ein vernünftiger Mann aber urtheilt hiervon mit Seneca, welcher sagt: Ein Weiser sieht auf gute Rathschläge, nicht auf den Ausgang. Der Anfang einer Unternehmung steht in unserer Macht; der Fortgang aber hängt von Glücke ab. Ungefährer Zufälle machen daß oft die bestangeordneten Entwürfe fehlschlagen. Der Einmarsch des Königs von Preussen in Böhmen im Jahre 1757 ist unter die Meisterrückte zu rechnen, es glückte ihm auch alles bis zur Colliner Schlacht, woselbst damals das Unglück des Königs wollte, daß der rechte Flügel sich wider den gegebenen Befehl mit dem Feinde einließ. Hierdurch wurde dem Könige die Gelegenheit benommen, seinen linken Flügel, welcher den eigentlichen Angriff machte, gehörig zu unterstützen; welches die einzige und wahre Ursache des Verlustes der Schlacht gewesen ist, die hernach so viele übele Folgen nach sich zog.

Im Jahr 1745 war der Entwurf des Prinzen Karls von Lothringen, den Könige in seinem Lager bei Staudeuz unweit Trautenau in Böhmen zu überfallen, ungemein gut: zu seinem Unglück aber, verirren sich die Colonnen bei der Nacht. Hierdurch bekam der König Zeit seine Armee zu stellen, den Prinz Karl selbst anzugreifen, und ihn mit einer ganz geringen Macht bei Gor zu schlagen.

Ein einfallender Regen, wodurch die Gewässer anlaufen, und die Wege sehr verderbt werden, daß

daß also der Marsch sehr aufgehalten wird, im gleichen ein starker Nebel, sind ungefähre Zufälle, von denen oft Glück und Unglück abhängt.

Wenn in einer Action ein Adjutant falsche Befehle überbringt, daß er nämlich seinen General nicht recht verstanden hat, oder wenn er, ehe er die Befehle überbracht hat, todtgeschossen wird; wenn die besten Generals umkommen; wenn Truppen von der Reserve oder sonsten, welche der commandirende General zu einem gewissen Gebrauch selbst hingestellt hat, und worauf er sich verläßt, ohne sein Wissen fortgezogen, und an andere Oerter gestellt werden; oder auch wol gar ihre Schuldigkeit nicht thun *). Wenn starke Krankheiten in der Armee, eintreiben; wenn man durch Spione oder ausgeschickte Patrouillen falsche Nachrichten bekommt u. d. m. so können alle diese Sachen die besten Dispositions sehr verrück-

G 2

fen.

*) Wovon ich ein betrübtes Beispiel bei dem unglücklichen Vorfall von Maxen gehabt habe, als woselbst 5 Eskadrons Dragoner und 3 Eskadrons Husaren, ohne mein Wissen, von dem Ort, wo ich selbige postiret hatte, zurück gezogen wurden, der Canonade zu entgehen. Wären sie stehen geblieben, so hätten sie die Unordnung der zwei Bataillons, wo der Feind durchbrach, gleich wieder herstellen können, wenigstens war dieses der Anfang meines Unglücks.

ten. Man lese nur sowol die alte als neue Geschichte, so wird man hiervon mehr als zu viele Beispiele finden, und es ist unnöthig daß ich deren mehr anführe.

Die Kenntniß des Landes worin der Krieg geführt wird, imgleichen ein gutes Augenmaas, sich in allen Terrains gleich zu finden, sind Sachen die einem General unentbehrlich sind. Ich werde von beiden im folgenden Abschnitt mehr erwähnen.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Von der Kenntnis eines Landes.

In Friedenszeiten muß man sich angelegen seyn lassen, Kenntniß von den benachbarten Ländern zu erlangen. Man muß suchen sehr gute und genaue Karten zu bekommen, diese muß man fleißig studiren, damit man erst einen allgemeinen Begriff von dem Lande bekommt. Ist es möglich, so muß der General unter allerlei Vorwand selbst Reisen thun, um das Land zu sehen, da dieses aber leicht Verdacht erwecken könnte, so schickt man geschickte Officiere aus, welche ohnedies Bekanntschaft im Lande haben, deren Berichte man alsdann sorgfältig aufhebt, und sich Bemerkungen in seinen Karten darüber macht.

Ich

Ich bin selbst hierzu gebraucht worden. Der Kñigl schickte mich im Jahre 1757 an die Höfe von Gotha und Weimar mit allerlei Aufträgen; die eigentliche Absicht aber war, daß ich die Unstrut und die ganze Gegend daherum ausforschen, und diejenigen Orter bemerken mußte, wo sowol wir, als der Feind, Läger nehmen könnten. Besser ist es allezeit, wenn der General alles selbst sehen kann.

In Friedenszeiten muß man vernünftige Leute, auf deren Treue man sich verlassen kann, in die benachbarten Länder schicken, als Jäger, Schäfer, auch allerlei Handwerker 2c.; diese Leute müssen suchen auf dem Lande Dienste zu bekommen, und sich alsdann alle Gegenden sehr bekannt machen. Man muß selbige unter der Hand sehr gut bezahlen; keiner muß aber von dem andern wissen. Es müssen von dieser Art Leute, so viel nur immer möglich ist ausgeschickt werden. Sie geben in Kriegzeiten nicht allein gute Spione ab, sondern sie können einem auch zu einer vollkommenen Kenntniß des Landes und gewisser Gegenden verhelfen. Man hat auch den Vortheil, daß man sich auf diese Leute ungleich mehr verlassen kann, als auf die Einwohner selbst, weil ich die ersten schon seit langer Zeit kenne, und sie gut bezahlt habe, da ich hingegen das Vertrauen der Einwohner des feindlichen Landes, erst durch allerlei Mittel zu er-

halten suchen muß. Indessen ist es dennoch ein gutes Mittel durch den Umgang mit ihnen, Kenntniß des Landes zu bekommen. Die Forstbedienten, Wächter, Hirten und sonst alte verständige Leute, haben hiervon mehrentheils die beste Wissenschaft.

Man muß suchen genaue Pläne von den Festungen zu bekommen; imgleichen muß man sich nach der Lage der Orter, welche nur mit einer Mauer umgeben sind, genau erkundigen, damit man wisse, welche davon man besetzen und zu Magazinen brauchen könne, im Fall es nötig ist. Man muß den Lauf der Flüsse kennen; ihre Tiefe, und wie weit sie schiffbar sind; an welchen Orten Brücken über selbige gehen, und welche Plätze zum bequemsten sind Schiff- oder Ponton-Brücken darüber zu schlagen. Imgleichen muß man alle Orter sehr genau kennen, wo die Flüsse zu durchwaten sind. Manche sind des Frühjahrs impracticabel, besonders in Gebirgen, woselbst sie bei dem geringsten Regen, und wenn der Schnee schmilzt, sehr anlaufen und sich ergießen. Im Sommer hingegen sind sie ganz seichte, oder wohl gar trocken. Diese Kenntniß muß man auch von den Morästen haben. Alle Berge, Täler, Wälder, Berge und sogar Fußstege müssen einem bekannt seyn. Es ist unmöglich, daß man einen richtigen Entwurf des Feldzuges mache, oder einen Marsch anordne,

ordne, wenn man nicht eine vollkommene Kenntniß aller dieser Sachen hat. Sie ist der Grund aller Unternehmungen, es mögen sein Belagerungen vorzunehmen, Märsche zu ordnen, Läger zu nehmen, und Schlachten zu liefern. Es beruht die Sicherheit der anzulegenden Magazine und der Bedeckung darauf. Am Tage einer Action müssen wir auf dem Schlachtfeld, sogar alle Gräben und Büsche, und die geringsten Kleinigkeiten bekannt seyn. Ueberfälle, Hinterhalte, auszuschießende Haufen, Patrouillen u. d. m., erfordern eine genaue Kenntniß des Landes. Diese Wissenschaft ist also einem General unumgänglich nötig, indem er sonst die größten Fehler begeht, wenn er ausserdem auch noch so geschickt ist.

Der König von Schweden Karl XII. marschirte ganz unüberlegt nach der Ukraine, ohne das Land noch die Einwohner zu kennen. Ein jeder weis, daß dieses das Unglück seiner Armee und seiner selbst nach sich zog.

Der russische Kaiser Peter I. vertiefte sich zu weit in ein Land, welches er nicht kannte, und wo er von den Einwohnern der Wallachel und Moldau, welche ihm Proviant versprochen, hintergangen wurde. Die Folge davon war, daß er und seine ganze Armee an dem Prut beinahe verloren gegangen. Der Eigennuß des türki-

ſchen Großveziers rettete ihn noch, als von welchem er den Frieden erkaufte.

Der ruſſiſche Feldmarſchall, Graf Münnich, hätte im Jahre 1736 beinahe die ganze Armee in der krimmiſchen Tartarei aufgeopfert, weil er das Land nicht kannte, und Märsche that, auch Läger nahm wo kein Waſſer war. Dieſes hätte faſt verurſacht, daß Menſchen und Vieh bei der großen Hitze, welche ſie ausſtehen mußten, vor Durſt umgekommen wären.

Der Feldmarſchall Graf Wallis, verwickelte ſich im Jahre 1738. mit der kaiſerlichen Armee in ein ſehr beſchwerliches Terrain, welches er und die übrigen Generals nicht kannten. Er verlor dadurch bei Kroßka ſehr viele Leute, und ward baſelbſt von den Türken geſchlagen. Mehrere Beiſpiele dieſer Art kann ein jeder in der Geſchichte nachſchlagen.

Zwei und zwanzigster Abschnitt.

Vom Augenmaße. (Coup d'oeil.)

Ein gutes Augenmaß ist eine Eigenschaft, welche einem so zu sagen angeboren seyn muß; indessen kann man durch ganz besondere Anstrengung, das was einem die Natur versagt, einiger Massen ersetzen. Ich spreche aus der Erfahrung: wer diese Gabe nicht von Natur hat, dem werden zwar seine Bemühungen in etwas helfen, er wird aber niemals zur Vollkommenheit darin gelangen. Ich werde indessen so viel möglich die Mittel vorschlagen, wodurch man sich zu Hülfe kommen kann.

Das Augenmaß besteht eigentlich darin, gleich ein Terrain zu beurtheilen, wie viel Truppen es fassen kann; und auf dem ersten Anblick sich aller Vorteile zu bedienen zu wissen, es mögen Berge, Anhöhen, Schlufte, Moräste, Flecken und dergl. mehr seyn. Ein geschickter General der sein Augenmaß vollkommen gebildet hat, wird in jedem Terrain augenblicklich wissen, die beste Stellung zu nehmen. Er wird gleich die Schwäche der Position des Feindes einsehen, und seinen Angriff darnach einrichten können. Auch wird er die Stärke des Feindes ziemlich beurtheilen können; es set denn daß der Feind Truppen hinter einem Wald, oder einer Anhöhe versteckt hält, welche man mit den Augen nicht entdecken kann. Es gehöret aber

hierzu ein gutes Auge, welches scharf in der Ferne sieht, durch Augengläser kann man sich zwar zu Hilfe kommen, es bleibt aber allezeit unvollkommen, wenn einem die Natur ein gutes Gesicht versagt hat.

Die Ingenieur-Kunst ist unstreitig der Grund zu einem guten Coup d'oeil. Durch öfteres Aufnehmen eines Terrains gewöhnt man das Auge ungemein. Auch ist ein sehr gutes Mittel, wenn man von einer gewissen Entfernung die Weite beurteilt, und hernach abschreitet, und das so ofte thut bis man zutrifft; man muß aber sowol in der Ebene, als wo Höhen, Berge und Thäler sind, die Entfernung zu beurteilen wissen, denn der Unterschied des Terrains, wenn das Auge nicht dazu gewöhnt ist, betrüget oft sehr. Man muß sowol, von dem Ort wo man steht, bis zu einem andern, die Weite in gerader Linie beurteilen können, als auch von den gegen überliegenden Gegenständen, die Entfernung in der Breite. Dieses erfordert besondere Übung. Man muß in seinen Versuchen bei hundert Schritt anfangen, und bei einigen tausenden, ja so weit als das Auge trägt, aufhören. Hat man bei diesen Übungen ein Meß-Instrument, so kann man sichs bequemer machen, und darf nicht so viel laufen. Hierbei muß man noch Acht haben.

1. Ob die Luft rein, und heller Sonnenschein ist.
2. Wenn die Luft zwar rein, aber kein Sonnenschein ist.
3. Wenn die Luft voller Dünste, und dennoch heller Sonnenschein ist.
4. Wenn die Luft voller Dünste, und dunkel Wetter ist.
5. Wenn das Licht des Tages am hellsten, und wenn es schon ziemlich abgenommen hat, wie des Mittags und des Abends.
6. Wenn bei den vorigen Umständen, die Gegenstände die helle, oder die Schatten, Seite zu kehren. Ueberhaupt muß man auf Licht und Schatten sehr Acht haben.
7. Wenn die Gegenstände vor etwas Dunkeln, oder vor etwas hellem stehen; oder wenn sie sich viel oder wenig ausnehmen.
8. Wenn es kurz vorher geregnet hat und alles noch naß ist; wenn alles abgetrocknet, wenn die Gegenstände schief gegen uns stehen, oder gerade.
9. Sind die Farben der Gegenstände die ich vor mir sehe, imgleichen ihre Größe auch in Betracht zu ziehen.

Da nun alle diese Veränderungen, und noch ungleich mehrere, in dem Auge auch verschiedene Vorstellungen machen; so muß man solches zu allen

len Fällen gehörig gewöhnen, wenn man richtig von Welten und von Terrains urtheilen will. Man muß sich hierauf schon von Jugend auf befeßigen, wenn man eine gewisse Fertigkeit erlangen will. Denen, welche Jäger sind, gelingt es oft sehr. Ein Officier der sich sein Handwerk angelegen seyn läßt, macht sich alles zu Nutzen. Er mag fahren, reiten, auf die Jagd, oder spaziren gehen, so macht er sich nicht allein das Terrain bekannt, sondern er urtheilt auch von selbstgem, auf was Art er darin eine gewisse Anzahl Truppen stellen könnte; oder wenn der Feind irgendwo postirt stünde, wie er ihn angreifen könnte. Er teilt seine Gedanken geschickten Generals oder verständigen Officiers mit, welche ihm sowohl das Gute als die Fehler sagen. Dadurch bildet sich ein solcher Officier, daß er zuletzt die Geschicklichkeit, welche von einem General erfordert wird, erlangt. Sein Auge erhält durch die viele Uebung auch zuletzt eine solche Fertigkeit, daß es mit Zuverlässigkeit von allen auch den allerschwierigsten Terrains urtheilen kann. Es wird ihn selten betrügen; und geschieht es auch, so wird es um ein sehr geringes seyn, welches im Ganzen nichts zu sagen hat. Ich erinnere aber nochmals, daß man sich in einer beständigen Uebung unterhalten, und in Friedenszeiten dasjenige nicht vernachlässigen muß, was man im Kriege so höchstnötig hat.

Der

Der Ritter Golard will nicht zu geben daß das Augenmaaß eine Gabe der Natur sei, mir deucht aber, er vermengt die Kenntniß des Landes mit dem Augenmaasse zu sehr. Ich habe daher beide Artikel abgesondert behandelt. Es ist freilich an dem, daß beides mit einander verknüpft seyn muß; und es ist unstreitig daß man die Kenntniß des Landes nur durch Fleiß, und wenn man den von mir im vorigen Abichnitt vorgeschriebenen Regeln folget, erlangt: vom Augenmaasse hingegen, zeigt die Erfahrung genugsam, daß es eine Gabe der Natur ist, wovon man die Vollkommenheit aber nur durch großen Fleiß erlangt, durch beständige Uebung hingegen, erhält man die erlangte Fertigkeit einer richtigen Beurtheilung eines jeden Terrains, und alles desjenigen, zum guten Coup d'oeil, so wie ich es verlange, gehört. Die Stelle, welche der Ritter Golard von Philosophen, einem der größten Feldherrn Griechenlands, anführt, um seinen Satz zu behaupten, ist eben dieselbe der ich mich bediene, den meinigen zu verteidigen.

Wenn man sagt, große Männer und besonders große Generals werden von der Natur hervorgebracht, so verstehe ich dadurch, daß sie mit einer glücklichen Anlage geboren seyen, welches aber an sich sehr unvollkommen bleibet, wenn sie nicht durch eine gute Erziehung, durch Fleiß, Mühe

Mühe und Arbeit ausgebildet wird. Ich kann also mit Recht sagen: Philopömen war ein großer Mann, den die Natur erzeugt hatte; sein Fleiß und seine Anstrengung hingegen, hatten ihn zur Vollkommenheit gebracht. Ich rate daher einem jeden Officier der etwas aus sich machen will, ihm nachzufolgen. Er muß dabei suchen sein Genie selber zu erforschen; denn dadurch erfähret er nur einzig und allein, ob ihm die Natur, ein hinlängliches Talent gegeben; welches aber sonst, wenn er nicht Mühe und Fleiß anwendet um es auszubilden, es mag auch an sich noch so gut seyn, so zu sagen vergraben bleiben würde. Ich glaube nicht übel zu thun, zum Beschluß dieses Abschnittes, die Stelle von Philopömen aus den Anmerkungen des Ritter Hölard über den Polybius anzuführen. Sie lautet wie folgt: „Er hörte die „Reden, und las die Abhandlungen der Welt „weisen sehr gern, sagt der Griechische Verfasser, „war nicht alle, sondern nur die, welche die Tu- „gend in ihm zu vermehren fähig waren. Von „allen erhabenen Gedanken des Homer, suchte und „behielt er nur diejenigen, welche die Herzhaftig- „keit schärfen, und zu großen Thaten leiten könn- „ten. Uebrigens liebte er besonders die Abhand- „lungen des Evangelus, welche man die Taktik oder „die Stellungskünste nennet, und die Geschichte „Alexanders; denn er glaubte, man müsse alles „zeit

„Zeit die Worte mit den Thaten vergleichen, und
 „nur lesen, um darnach zu handeln, nicht bloß
 „zum Zeitvertreibe, und um etwas schwaßen zu
 „können. Als er die Grundsätze und Regeln der
 „Stellungskunst gelesen hatte, so machte er sich
 „nichts daraus, die Beschreibungen in Zeichnun-
 „gen zu sehen, sondern er brachte solche in den
 „Gegenden und im freien Felde selbst an. Denn
 „auf den Märschen beobachtete er sehr genau die
 „Lage der Höhen und der niedrigen Orter, alle Ab-
 „schnitte und Ungleichheiten eines Feldes, und
 „alle verschiedene Gestalten und Figuren, welche
 „die Bataillons und Escadrons gezwungen sind
 „anzunehmen, der Bäche, hohlen Wege und en-
 „ge Pässe wegen, die sie nötigen sich zusammen zu
 „schließen, oder auszudehnen, und nachdem er
 „diesem bei sich selbst nachgedacht hatte, so hinter-
 „brachte er es den andern, die mit ihm waren.
 „Es erhellet überhaupt, daß Philopömen eine sehr
 „starke Neigung zu den Waffen gehabt; daß er
 „den Krieg als ein Handwerk angesehen, welches
 „die Tugend vermehrt; und mit einem Worte, daß
 „er diejenigen, die sich nicht auf dieses Handwerk
 „legten, als müßige und unnütze Leute verachtete.“

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Vom Verteidigungs-Kriege.

Einen guten Verteidigungs-Krieg zu führen, ist sehr schwer, und es gehört hierzu ein ungemein geschickter General. Solard gebraucht den Ausdruck, es müsse beinahe ein halber Gott seyn. Gute Nachrichten vom Feinde, damit der General desselben Vorhaben voraus wissen kann, auch ganz genaue Kenntniß des Landes, und des Terrains, sind Erfordernisse, ohne welche man in diesem Kriege eine schlechte Rolle spielen würde.

Der Defensions-Krieg entstehet aus der großen Ueberlegenheit des Feindes; imgleichen wenn das Land eines Fürsten vom Feinde überfallen wird, ohne daß er solches hätte vorher sehen können, oder daß er wenigstens nicht zeitig genug davon benachrichtigt worden; ferner, wenn die Bundesverwandten eines Fürsten ihr Versprechen nicht halten, und den unter ihnen verabredeten Operationsplan nicht befolgen, und dadurch die Feinde diejenige Disposition nicht machen, welche sie zu thun versprochen haben. Im Jahre 1744 ließen die Franzosen, wider alles Versprechen, den Prinz Carl von Lothringen, welcher die Armee der Königin von Ungarn commandirte, ruhig über den Rhein zurück nach Böhmen marschiren, wodurch der König von Preussen

Preussen die ganze Macht des Feindes, wider Vermuthen, auf den Hals bekam. Und endlich entsteht diese Art des Krleges, durch Verlust einer Schlacht, imgleichen einiger beträchtlichen Plätze, wenn das schlechte Betragen eines Generals daran Schuld ist, so ist dieses letzte für ein Land zum allergefährlichsten. Die Truppen werden muthlos, und findet sich öfters bei ihnen dasjenige ein, was man ein panisches Schrecken nennt, welches leider der allergeschickteste und entschlossenste General sobald nicht wieder herausbringen kann.

Der Verteidigungs-Krieg ist allezeit ein Verderb des Landes: der General muß also darauf denken, wie er bei dem geringsten glücklichen Vorfalle, den Defensiv, in einen Offensiv, Krieg verwandeln möge.

In der Ebene ist dieser Krieg sehr schwer zu führen; im Gebürge hingegen desto leichter. Daselbst findet man allezeit Posten zu nehmen, welche öfters unangreifbar sind, wenigstens durch Kunst dazu können gemacht werden, als da sind Anlegung von Forts und Verschanzungen, Sprengung der Wege, wodurch der Feind kommen kann, wenn solche selbst sind, oder Unbrauchbarmachung derselben, durch starke Verhakke u. d. m. wodurch man denn, wenn alles auf eine geschickte Art angeordnet wird, sehr leichte mit einem kleinen Corps, ein ganzes Heer aufhalten kann. Der Ritter For-

Land sagt hiervon: „In dergleichen Art Kriege, wie fast in allen andern, ist die Schippe und die Hake die Hilfe der Schwachen, oder derer, die nichts wagen wollen.“ In einer Ebene muß ich mich der Festungen, Flüsse, Seen, Moräste, Wälder und dergleichen zu meiner Bedeckung bedienen; allenthalben aber wo es der Natur fehlt, durch Kunst zu Hilfe kommen.

Ein General der verteldigungsweise geht, muß sich mit dem Feinde in seiner Hauptaction einlassen, ihm aber durch kleine Parteen so viel möglich Abbruch thun, und sich bemühen seine Zufuhren aufzuheben. Will der Feind eine Belagerung unternehmen, so muß man in der Festung, welche bedrohet wird, bei Zeiten eine Verstärkung werfen, und selbige mit aller Nothdurft gut versehen. Man muß in selbige einen Commandanten setzen, auf dessen Redlichkeit, Geschicklichkeit, Erfahrung und Tapferkeit der commandirende General sich vollkommen verlassen kann. Ueberhaupt muß ein geschickter General in einem solchen Kriege sein größtes Augenmerk seyn lassen, des Feindes Heer zu schwächen, und seines zu erhalten. Hierdurch bekömmt er zuletzt wohl gar die Oberhand, daß er auch ohne glückliche Vorfälle offensiv gehen kann.

In der Ebene, wenn solche keine Gebirge vor sich hat, wo sich die Armee sehen kann, und also nicht

nicht kann gedeckelt werden, muß man alles Getraide u. vom Lande in die Festungen bringen lassen, ja wohl gar den Ueberrest, welcher nicht fortgeschafft werden kann, verbrennen; alle Pferde und Vieh müssen an sichere Oerter hingetrieben werden, wo der Feind mit seinen Partheien nicht hinkommen kann. Dadurch benehme ich ihm die Subsistenz. Er darf sich alsdann nicht zu weit von seinen Magazinen entfernen, und thut er es, und man ist so glücklich ihm ein Convoy aufzuheben, so ist dieser Verlust allein vermögend ihn zum Rückzuge zu zwingen; oder wenn er eine Festung belagert, die Belagerung plötzlich aufzuheben. Man kann alsdann seinen Rückzug antzen, und ihm nachtheiliges Gesicht mit seinem Nachzuge einleiten. Ein Beispiel hiervon ist der Feldzug vom Jahr 1744 in Böhmen, wo der König von Preussen gezwungen ward, Prag und ganz Böhmen zu verlassen, ohne eine Schlacht zu liefern, weil der Oestreichische Feldmarschall Daun den Vertheidigungs-Krieg gut führte und durch seine Geschicklichkeit, selbigen in einen Angreifungs-Krieg verwandelte.

Im Jahr 1758 mußte der König die Belagerung von Olmütz aufheben, weil ihm ein ganzer Transport von Munition und Lebensmitteln vom Feinde weggenommen ward.

Sobald ein Fürst mit einem unvermutheten Kriege angegriffen wird, so ist die vornehmste Sorge eines Generals, die festen Plätze gehörig und mit sichern Leuten zu besetzen, und mit aller Nothdurft zu versehen, damit sie nicht überfallen, oder durch einen kühnen Streich können weggenommen werden, so wie es der Festung Blas im Jahr 1760, und der Festung Schweidnitz im Jahre 1761 erging. Durch die Reuterei und leichte Truppen muß man suchen dem Feinde die Transports sehr schwer zu machen, ihn so viel nur immer möglich ist, necken. Durch dergleichen und andere Manöuvres mehr, verbirgt man seine eigene Schwäche; man hält den Feind in seinen Operationen auf, welches um desto nöthiger ist, da man bei dieser Art vom Verteidigungs-Kriege nur lediglich suchen muß Zeit zu gewinnen, und daß der Feind durch Eroberung einer Hauptfestung keinen festen Fuß im Lande bekommt. Der commandirende General muß aber unermüdet arbeiten, die Armee zusammen zu ziehen, und alles nöthige herbeizuschaffen. So bald er damit fertig ist, muß er dem Feind auf den Hals gehen, und suchen die belagerte Festung zu entsetzen. Kein übeles Mittel ist es, wenn ein solcher General sich anfänglich furchtsam stellt, er setzt seinen Feind nachgehends um desto mehr in Bestürzung, wenn er, ehe dieser es sich vermutet, anmarschiret, und ihn selbst aufsucht. Der Feldmarschall Daun be-

diente

blente sich dieser Methode mit sehr gutem Erfolge nach der verlorenen Schlacht bei Prag. Der Gewinnst der Kolliner Schlacht, und die Aufhebung der Belagerung von Prag, wo der Prinz Karl von Lothringen und der Feldmarschall Braun, mit 40tausend Mann eingeschlossen waren, war die Frucht davon.

In einem Verteidigungs-Kriege muß man sehr Achtung geben, wo der Feind seine Haupt Magazine anlegt, hieraus kann man einen guten Schluß machen, wo er ohngefähr gedenkt seine Operations anzufangen; und kann man alsdann bei Zeiten seine Dispositionen dagegen machen. Ein General muß sich aber sehr in Acht nehmen allem Nachrichten zu trauen. Der Feind streut dergleichen selbst aus, um sein wahres Vorhaben zu verbergen: und in einem Verteidigungs-Kriege ist der geringste falsche Schritt, wenn der Feind ihn gleich ruht, nicht sobald, und oft gar nicht wieder zu recht zu bringen. Wird die Armee geschlagen, und dadurch gezwungen, verteidigungsweise zu gehen, das Land aber worinn sie sich befindet ist völlig offen, daß ich nämlich keinen festen Posten nehmen, meine Convols nicht versichern kann, und keine festen Plätze habe, so muß dieses Terrain dem Feinde überlassen. Er bekommt dadurch keinen festen Fuß. Will er auch einen Ort befestigen, um ein Depot vom Magazin darin zu

machen, so wird ihm die Erhaltung desselben um desto importanter, die Befestigung aber, welche nur in der Eil gemacht ist, kann von keiner sonderlichen Wichtigkeit seyn. Er wird also gezwungen eine starke Besatzung hinein zu legen, ja diesen Platz noch wohl gar mit einem Corps zu decken, wodurch denn sein Heer nur geschwächt wird, daß er nichts sonderliches weiter unternehmen kann. Wenn in einer solchen Gegend auch eine Festung ist, die Lage aber es nicht erlaubt ein festes Lager dabel zu nehmen, so wirft man eine genügsame Besatzung hinein, und läßt den Feind mit der Belagerung die Zeit zu bringen, und sich schwächen. In den Posten aber, wo man sich gesetzt hat, muß der General alle Mühe anwenden, seine Armee in allem wieder herzustellen, den Feind in der Belagerung beständig beunruhigen, und durch allerhand kleine Vorteile suchen, dem gemeinen Manne die Furcht zu benehmen, wovon er etwan durch den Verlust der Schlacht eingenommen ist. Hat er dieses ins Werk gerichtet, muß er gleich wieder anfangen offensive zu gehn.

Ein General muß sich sehr in Acht nehmen, daß er nicht gezwungen wird, um sich zu retten, verzweifelte Streiche zu wagen. Sie gelingen zwar zuweilen, schlagen sie aber fehl, so ist ein solcher General auch ohne Rettung verloren.

Es giebt noch eine Art von Defensiv-Krieg. Wenn nämlich ein Fürst viel Feinde hat, und er gezwungen ist mit unterschiedenen Armeen zu agiren, so ist es alsdenn unmöglich, daß er aller Orten offensive gehen kann. Es kommt hier ungemein viel darauf an, daß ein General sein Vorhaben sehr geheim hält, wo er offensive und wo er defensive gehen will, sonsten der Feind sehr leicht davon Nutzen ziehen könnte. Der letzte Krieg den der König von Preussen gegen so viele Mächte geführt hat, giebt uns ein großes Beispiel hiervon. Wenn der König offensive agirte, so ging dessen Bruder, der Prinz Heinrich, und andere Generals die Corps commandirten, defensive. Wurde der König durch allerhand Unglücksfälle gezwungen überall defensive zu gehen; so ließ er keine Gelegenheit vorbeistehen, sobald es nur möglich war, wieder offensive zu agiren. Nach der verlorenen Schlacht von Kollin, bot der König gleich wieder, ohnweit Zittau, dem Feinde die Schlacht an, welcher sie aber nicht annahm.

Der König marschirte darauf, mit einem Theile seines Heeres, gegen die Franzosen und Reichs-Armee, schlug selbige bei Rosbach, da unterdessen der Herzog von Bevern in Schlesiens defensiv gehen mußte. Wie der König wieder nach Schlesien marschirte um der Bayerschen Armee wieder zu Hülfe zu kommen, und die berühmte Schlacht

bei Leuten gewann, blieb der Feldmarschall Keltch in dem sächsischen Erzgebirge, um defensive zu gehen. Er machte sich aber den Fehler des Feindes zu Nutze, der diesen Teil ganz offen gelassen, und that einen Einfall in Böhmen, fast bis gegen Prag. Wodurch er den auch den österreichischen General Marschall, welcher mit einem Corps bei Banz in der Lausitz stand, zwang seinen Posten zu verlassen, um Böhmen zu decken, der König erhielt aber dadurch den freien Weg nach Schlesien.

Der König hat sich durch seine geführte Kriege, nicht allein den Namen des größten Königes, sondern auch des größten Generals unserer Zeit erworben. Wir Lebende bewundern seine Thaten, der Nachwelt wird es aber unglaublich vorkommen, wenn sie derelassen lesen wird, mit wie vieler Klugheit, Standhaftigkeit und Tapferkeit, dieser große König allen seinen Feinden die Spitze geboten hat, und seinem Lande endlich den Frieden wieder gegeben, ohne eine Handbreit Landes zu verlieren, da man nach menschlichen Einsehen oft hätte glauben müssen, dieser große Held müßte endlich der Menge seiner Feinde unterliegen.

Der Prinz Heinrich, welcher während dieses Krieges öfters defensive gehen mußte, that es mit so vieler Ueberlegung und Geschicklichkeit, daß der Feind ihm nichts anhaben konnte, vielmehr mußte er
bet

bei allen Gelegenheiten des Feindes Fehler. Er that oft Einfälle in Böhmen, und so gar ins Reich, verbrannte viele feindliche Magazine, und trieb starke Contributions ein. Sein letzter Feldzug im Jahre 1762 war ein Muster. Er machte sich erst die Fehler des Feindes zu Nuße, welcher ein gar zu großes Terrain eingenommen hatte. Er gieng über die Mulda an unterschiedenen Orten, verjagte alle feindliche Posten, und setzte sich unweit Freiberg; wodurch er Meißter vom Erzgebirge ward. Der Feind welcher sich sehr verstärkte, zwang ihn zwar nach einiger Zeit seine Position zu verlassen, und sich in etwas zurück zu ziehen; er erholte sich aber wieder, marschirte vorwärts, griff den Prinzen von Stollberg bei Freiberg an, und schlug ihn gänzlich, wodurch denn der große und würdige Prinz Heinrich, nicht allein auf das aller rühmlichste den Feldzug endigte, sondern es erfolgte auch der Friede gleich darauf.

Ein jeder weiß wie unglücklich das verbundene Heer im Jahre 1757 unter dem Befehle des Herzogs von Cumberland war. Die Franzosen zwangen ihn bei Klosterzeven eine Conventton zu schließen. Mit was für Bewunderung hat aber der Herzog Ferdinand von Braunschweig eben diese Armee nachher geführt! Er mußte sehr bald den defensiven in einen offensiven Krieg zu verwandeln. Ungeachtet der Feind ihm an Stärke weit überles

gen war; so bot er ihn nicht nur allezeit die Spitze, sondern er befehlt auch fast beständig eine Ueberlegenheit über ihn.

Dieser große Feldherr hat seine Geschicklichkeit um desto mehr an den Tag gelegt, da er ein Heer anführte, welches von so vielerlei Truppen zusammen gesetzt war, und auf welches man dieser Ursachen halber, anfänglich kein sonderliches Vertrauen setzte obgleich an dessen Güte und Herzhaftigkeit nichts auszusetzen war, welche es auch hernach bei vielen Gelegenheiten genugsam bewiesen hat, indem der Herzog Ferdinand mit ihm sehr oft den Feind geschlagen hat.

Da einige dem östreichischen Feldmarschall Grafen Daun, den Beinamen des großen römischen Feldherrn Fabius beilegen wollen, so muß ich diese Vergleichung und das Betragen beider Generals zum Beschlusse dieses Abschnitts noch in etwas untersuchen.

Fabius übernahm die Anführung des römischen Heers, wie selbige sehr oft von den Karthagern, welche den geschickten Hannibal an der Spitze hatte, geschlagen war. Das Heer der Römer war schwach, und bestand mehrentells aus jungen unerfahrenen Leuten, bei welchen noch überdem wegen der oft erlittenen Niederlagen eine gewisse Furcht herrschte. Der Senat selbst, welcher von jeher so schwächlich war, hatte den Muth
sinken

stehen lassen, und wußte nicht mehr was er thun sollte, Fabius richtete durch geschickte und weise Führung eines Verteidigungs-Krieges alles wieder auf. Der Wiener Hof war bei weitem nicht in den verzweifeltsten Umständen worin damals die Römer waren. Die österreichische Armee war zwar sehr ofte in den vorigen Kriegen vom Könige in Preußen geschlagen worden, eben dieses aber bewog sie zum Nachdenken, daß sie im Frieden, auf eine Verbesserung derselben und besonders der Artillerie gedachten. Sie wurden zwar dem ungeachtet im Jahre 1756 bei Lomowitz und im Jahr 1757 bei Prag geschlagen, und nach dieser Schlacht übernahm Daun, dessen Betragen ich schon vorher bei eben dieser Gelegenheit, da ich vom defensiven Krieg schrieb, gerühmt habe, den Befehl. Die Römer hatten aber keine Bundesverwandten, Oesterreich hingegen hatte Frankreich, Rußland, Schweden und das ganze Reich auf seiner Seite. Gegen alle diese fürchtbaren Mächte mußte der König von Preußen streiten.

Das Betragen Dauns nach der Schlacht Leuten, bis bei Hochkirch, woselbst er den Ruß überfiel, war gut; und bis dahin hätte man Ursache ihn mit dem Fabio zu vergleichen. Bei allen diesen Vorteilen nun, und den großen Miltären die seine Kaiserin hatte, auf welche er sich verlassen konnte, hätte Daun billig sein System
einen

einen Defensiven = Krieg zu führen, ändern sollten, wie Fabius gewiß würde getahn haben, wenn er dergleichen Vortelle über die Karthaginenser gehabt hätte. Er that es aber nicht, und blieb bei seinem einmal gefaßten Schluß defensive zu sein.

Alle die Mächte und Verbündete der Kaiserin, welche ich vorher genannt habe, wären vermögend gewesen den König von Preussen, nach so vielen ihm beigebrachten Streichen, zu verschlingen, besonders nach der verlorenen Schlacht bei Frankfurt. Daun durch seine gar zu große Vorsicht, welche ihm nichts zu unternehmen erlaubte, rettete den König. Fabius wußte die geringsten Vortelle zu nützen; Daun machte sich wenig zu Nuße. Nach der Schlacht von Kollin, war er zufrieden den sogenannten Sturm der Preussen abgeschlagen zu haben. Er blieb auf seinen Höhen stehn, ließ die Preussen, welche in der größten Unordnung waren, sich ruhig sammeln, und über die Elbe gehn.

Nach dem Ueberfall bei Hochkirchen unterstand er sich nicht den König nur über einen Grund zu verfolgen, da er doch den ganzen Tag vor sich hatte. Er ließ die Russen schlagen und Schlachten gewinnen, die Reichsarmee Dresden und ganz Sachsen nehmen; er blieb allezeit in seiner Ruhe, und nutzte nichts. Fabius war schwach, und mußte sein Heer, das mehrentheils aus junger und
unge-

ungeübter Mannschaft bestand, durch unterschiedene Scharmüthel erst abzurichten, und den Römern dadurch die Furcht, welche sie vor den Karthagoern hatten, benehmen. Daun hingegen befehligte eine Armee, die der preussischen nicht nur an Stärke überlegen war, sondern er hatte auch mit selbiger, diese bey Kollin, Breslau und Hochkirch, geschlagen; der großen Vorteile nicht zu gedenken, welche die Russen erfochten hatten, und wodurch die preussische Armee ungemein geschmolzen war. Man überlege alles dieses ohne Vorurtheil, so wird man finden, daß dem Feldmarschall Daun ein gewisser Ruhm, welchen er sich bei vielen Gelegenheiten erworben hat, nicht abzurechnen ist; hingegen hat er gefehlt, daß er sich zu sehr an das System des römischen Fabius gebunden, und nicht davon abgegangen ist, so bald sich die Umstände so sehr zu seinen Vorteil geändert hatten. Man muß sich nicht selbst, ohne Ursache zu einem Defensiven-Krieg verurtheilen, wenn man die beste Gelegenheit hat offensive zu gehen.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Vom Angreifungs-Kriege.

Es ist eine allgemeine Regel im Kriege: Wer offensive gehen will, der muß erst bei seiner

ner

ner eigenen Verteidigung den Anfang machen. Hierunter verstehe ich, daß, ehe man einen Krieg anfängt, man von langer Zeit her alles dazu bereiten muß, damit, wenn der Krieg ausbricht, es an nichts fehlt. Besonders müssen die Magazine in sehr guten Stande, und art sichern Orten angelegt; die Festungen mit allem versehen, und die entfernten Gränzen vor allem Einfällen gesichert seyn. Das Corps, welches zur Bedeckung der eigenen Gränzen zurück gelassen wird, muß sich in keine entscheidende Action mit dem Feinde einlassen, im Fall derselbe durch einer Diversion suchen wollte, mich in meinen Operationen zu hindern.

Im Offensiven-Kriege müssen die Läger so genommen werden, daß sie keine Anfälle zu befürchten haben, wozu besonders gehört, daß die Flanken gut gedeckt seyen; widrigenfalls wenn man hierin das Geringste vernachlässigt, man Gefahr läuft, von einer weit geringeren Macht überfallen, und geschlagen zu werden.

Wenn man angriffsweise geht, so muß man dem Feinde an Macht überlegen seyn; besonders muß man viele leichte Truppen haben, damit man mit unterschiedenen Corps agiren könne. Ist man mit dem Feinde gleich stark und man will offensive gehen, so muß man sich auf die Güte, und die besondere Sucht seiner Truppen sehr verlassen lassen

lassen können, und der General muß seinem Geg-
ner an Geschicklichkeit überlegen seyn, um dessen
Fehler sogleich zu nutzen, wodurch er alsdenn
das Uebergewicht erhält, um offensive gehen zu
können.

Der Entwurf des Feldzuges muß ungemein
geheim gehalten werden. Bei Anlage der Ma-
gazine muß man ganz besondere Vorsicht gebrau-
chen, damit der Feind dadurch mein Vorhaben
nicht errate, an welchem Ort ich in sein Land ein-
brechen will. Ein gutes Mittel ist wenn man Ma-
gazins an solche Oerter anleget, wo man selbige
nicht nötig hat, und man nicht Willens ist den
Einfall in die feindliche Lande zu unternehmen.
Dabei muß man aber die Vorsicht brauchen, daß
dergleichen Magazine gleich und mit wenigen Kos-
ten, an die gehörigen Oerter können gebracht
werden.

Will man eine Belagerung unternehmen, so
muß man mehrere Oerter, (wenn dergleichen ei-
nige nicht weit aus einander liegen) zugleich be-
drohen, damit der Feind genötigt werde, sein
ohnehin schwaches Heer, noch mehr zu teilen,
oder auch eine Besatzung zu schwächen, woraus
man denn sogleich Nutzen ziehen muß, um ent-
weder den von Garnison geschwächten Ort einzun-
schließen, oder dem geschwächten feindlichen Heere,
auf den Hals zu gehen. Man muß bei einem
Offen

Offensiven Krieg seinen Feind auffuchen, wo man ihn findet und ihn schlagen.

Alsdann kann man mit mehrerer Sicherheit eine Belagerung vornehmen da man sonst im Gegenteile, allezeit wenn die Belagerung sich in die Länge zieht, und die feindliche Armee Gelegenheit hat sich verstärken, einen Entsatz zu befürchten hat.

Wenn das Land offen ist, daß man nicht nöthig hat Belagerungen vorzunehmen, so muß man den Feind auffuchen wo man ihn findet, und suchen ihn zu einer Schlacht zu zwingen, damit man dadurch freie Hand bekommen zu agiren wie man will. Je weiter man in einem offenen Lande vorrückt, je mehr Vorsicht muß man wegen der Zufuhre nehmen: Schloßer die gut gelegen sind, müssen besetzt, und andere Oerter müssen nach Gelegenheit wol gar besetzt werden. Man muß seine Stärke und Ueberlegenheit gleich zu Anfange des Krieges nutzen, und so viel möglich dem Feinde keine Zeit lassen, sich zu verstärken. Wenn man glaubt, ohne zu schlagen große Eroberungen zu machen, (welches doch die Absicht eines Offensiven Krieges seyn muß) so betrügt man sich, und sind dergleichen Entwürfe nur leere Hirngespinnste. Man muß seinem Feinde nicht einen Augenblick Ruhe lassen, sondern ihn durch beständige Neckereien in Furcht erhalten, damit er an nichts anderes als seine eigene Verteidigung denken, und keine

ne Entwürfe uns zu schaden machen könne, oder gar uns anzugreifen. Wenn man den Feind beständig beunruhiget, welches sehr leicht geschehen kann, wenn man ihm an leichten Truppen überlegen ist; so wird er dadurch sehr abgemattet, welches denn den gemeinen Mann verdrüsslich macht, und ihn zur Desertion reizet, wodurch denn die feindliche Armee immer mehr und mehr geschwächt wird, als welches eine Hauptabsicht im Kriege seyn muß.

Den Plan zu einem Angreifungs-Kriege muß der commandirende General selbst entwerfen, und sehr geheim halten. Es muß kein Mensch davon was erfahren, als bis der gemachte Plan soll ausgeführt werden. Alsdan werden den Generals, die Corps dabei commandiren sollen, von dem commandirenden General, die nöthigen Anweisungen und Befehle zu geschickt werden, auf was Art sie ihre Truppen zusammen ziehen, und wie sie ihren Marsch nehmen sollen. Ein Meisterstück eines solchen Plans, war der Einmarsch des Königs von Preussen in Böhmen im Jahre 1757; und dieses um desto mehr, da der König und alle die unterschiedene Corps, die Gebirge, womit Böhmen so zu sagen fast eingefast ist, zu passiren hatten. Es ist gewiß daß die Oesterreicher in allen Kriegen die Posten in den Gebirgen, nie recht genüßt haben. Sie haben uns

selten den Durchgang schwer gemacht. Wir haben die mehreste Zeit das Gebirge passiret ohne fast einen Mann zu verlieren.

Es ist unstreitig, daß der Krieg im Gebirge, der allerschwereste zu führen ist. Es ist ein Krieg von lauter Chikanen. Eine geringe Macht, wenn sie von einem geschickten General geführt wird, kann oft ein großes Heer aufhalten. Ein General der also offensive gehen will, muß sich mit dem Entwurf des Feldzuges sehr nach der Lage des Landes richten. In gebirgigten Ländern; wenn alle Passagen vom Feinde recht besetzt sind, muß man durch allerlei falsche auszusprengende Gerüchte den Feind suchen irre zu machen, damit er die eigentlichen Oerter wo man durchzubrechen denkt, nicht errät. Das beste ist, wenn man seine eigene Generals und Officiers hierinnen irrige Begriffe beizubringen suchet, und ihnen bis zur Ausführung des Vorhabens, die wahre Oerter wo man den Feldzug eröffnen will, verhehlt. Gemeiniglich hat der Feind die schweresten Passagen zum schlechtesten und schwächsten besetzt; deswegen sind sie also auch zum leichtesten zu passiren, indem es weniger Leute kostet, die Beschwerlichkeit des Terrains und der übeln Wege zu übersteigen, als eine gute Straße zu wählen, wo das Defile von einem starken Corps, oder wol gar einer ganzen Armee verteidigt wird. Wenigstens muß man durch ein

ein starkes Corps dergleichen schwere Passage forciren lassen. Dieses Corps muß alsdenn drohen der feindlichen Armee in den Rücken zu kommen, oder sich ihrer Magazine zu bemächtigern. Hierdurch wird selbige gezwungen ihren Posten zu verlassen, welches alsdann der Hauptarmee einen freien und ungehinderten Marsch in des Feindes Land verschafft.

Sobald man in selbiges einrückt, muß man alsenthalben Manifeste austreuen, in welchen man die gerechten Ursachen, welche einen zu diesen Schritt bewogen, anführt. Man muß darin dem Landmann volle Sicherheit versprechen, wenn er in seiner Heimat bleibt, und hierdurch suchen die Einwohner auf seine Seite zu bekommen. Man muß sich in allem gelinde erzeigen, und die Schärfe nicht eher als im äußersten Nothfall gebrauchen.

Wenn man nach geendigtem Feldzuge die Winterquartiere in feindlichen Lande nimmt, so kann man außer der Contribution und den Lieferungen, auch Recruten nehmen. Es wäre aber sehr gut, wenn man solche um ein geringes Handgeld freiwillig anwürbe. Kann man auf dieser Art aber keine bekommen, muß man die Anzahl, welche man haben will, vom Lande stellen oder durch die in die Winterquartiere verteilte Truppen selbst ausheben lassen.

(Das Uebrige fehlt.)

Druckfehler.

Vorrede S. II. Z. 8. gorodschen für worodschen.

— — S. XI. Z. 8. von unten: Besetzung für Besetzung.

S. 27. Z. 5. von unten: Es kommt nicht so sehr, anstatt es kommt so sehr.

S. 22. ist in der Anmerkung wegzustreichen: Möchte doch das Geschrei des geplagten Landmanns in die Palläste dringen, wo die Bettler nicht hinkommen! weil ich seitdem anders belehrt bin, und die innern Türen eines Pallastes von zwanzig Bettlern auf ein Mal belagert gesehen habe.

S. 57. Anmerk. Z. 4. lese man aufzuschlemmen für aufzuschleimen.

www.books2ebooks.eu